

BAURES
TEL. 277

1953 19.000 Fr.
2 7.500 Fr.

956
n allen Preislagen.
von V Wagen

1 39.000 Fr.
58 38.000 Fr.
959

17 4.000 Fr.

5.000 Fr.

3.000 Fr.

19b. 48.000 Fr.

parieren 9.000 Fr.

y 1957

1956 6.000 Fr.

1950 6.000 Fr.

17.000 Fr.

6.000 Fr.

29.000 Fr.

9.000 Fr.

156

55

schädigt
schädigt

3.000 Fr.

9.000 Fr.

r Zustand 6.000 Fr.

3.000 Fr.

e, Ersatzteile, Spezial-
verkäufer.

n allen Fahrzeugen

ERKAUF TAUSCH

htung!

- WELTERFOLG

uma, Bronchitis oder einer
1 der Atmungsorgane le-
lie kostenlos und unver-
arat „A E R O - P A N“
schwersten Fälle. Schrei-
unter Nr. 555 an die

Deckfähiger
Stier
gesucht. S.H.V. Hergersbe

Zwei hochtragende ro-
Kälbinnen

für Anfang Dezember
abend, zu verkaufen. F.
Kriings, Gröflingen-Sch

Gutes Arbeitspferd
zu verkaufen oder auf
vieh zu tauschen. F.
Kohner, Neubrück-St.Vith

Prima rothunte
Kälbin

für Hälfte Dezember
abend, zu verkaufen.
dingen No. 11.

Fast neue
Zentrifuge
mit Motor, 225 Liter
guterhaltene

Motorrad
Maiko 175 ccm, zu verkau-
fen. Auskunft Geschäfts

Mittelschwere
Hafer-Quetsche
zu verkaufen bei
Koch, Oberbeslingen,
Luxemburg.

1958
we-
fes
fen.
311.

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vith Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donner-
stags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 56 u
Malmedyerstr. 19 - H.R. Verviers 29259 Postscheck. 58995 - Einzelnummer 2 Fr

Nummer 141

St. Vith, Dienstag, den 29. Nov. 1960

6. Jahrgang

Triumphaler Empfang für Kasavubu in Leopoldville

Vor wichtigen Entscheidungen

LEOPOLDVILLE. Staatspräsident Kasavubu ist am Sonntag nachmittags, von New York kommend, nach einer Zwischenlandung in Paris, in Leopoldville eingetroffen. Auf 200.000 wird die Zahl der Personen geschätzt, die ihm bei seiner Ankunft einen triumphalen Empfang bereiteten. Die große Straße zwischen dem Flugplatz und dem Inneren der Stadt war trotz sengender Hitze schwarz von Menschen.

Zu einem Empfang auf dem Flugplatz hatten sich der Vertreter des UNO-Generalsekretärs, Dayal und der Chef der zivilen UNO-Hilfe für den Kongo, Liner, sowie der militärische Berater des UNO-Generalsekretärs, General Rykhie, mehrere Botschafter, sowie geistliche und zivile Würdenträger eingefunden. Oberst Mobutu und Vizepräsident Ndele stellten Kasavubu die Persönlichkeiten vor, während die Menge immer wieder in Beifallsstürme ausbrach.

Dieser triumphale Empfang kontrastiert stark zur Abfahrt Kasavubus nach New York, die sich inmitten völliger Gleichgültigkeit abspielte. Jetzt wurde Kasavubu sogar mit dem Ruf „Es lebe der König“ begrüßt.

In Leopoldville erwartet man jetzt sehr wichtige Entscheidungen. Gelegentlich

seiner Zwischenlandung in Paris erklärte der Präsident, er werde sofort mit der Vorbereitung einer nationalen Konferenz beginnen, an der alle politischen Führer, Lumumba einbezogen, teilnehmen sollen. Bezüglich Lumumbas erklärte Kasavubu: „Seine Haltung wird uns das Maß der Dienste erkennen lassen, die zu leisten er bereit ist.“ Auf Präsident Tschombe übergehend, sagte Kasavubu, dieser werde, wenn er jedem äußeren Einfluß entzogen werde

seiner Pflicht als Kongolese erkennen und die Notwendigkeit begreifen, daß die Einheit des Kongos gesichert werden muß. Es sei durchaus möglich fügte Kasavubu hinzu, daß die Konferenz die Schaffung eines Föderalstaates beschließen werde, ein Vorschlag, den er, Kasavubu bereits auf Rundfunkkonferenz in Brüssel vorgebracht habe und den Tschombe wahrscheinlich annehmen werde. Schließlich erklärte Kasavubu, er blicke zuversichtlich in die Zukunft.

General Janssens über die Meuterei der kongolesischen Armee

BRUESSEL. Der ehemalige Oberkommandierende der kongolesischen Armee, General Janssens, der nach seiner Rückkehr aus dem Kongo vor dem Denkmal Leopold II. in Brüssel ausgerufen hatte: „Majestät, sie haben ihnen den Kongo versaut“, hat nunmehr in einem Memorandum die Hintergründe und die Umstände der kurz nach dem 30. Juni erfolgten Meuterei der kongolesischen Armee aufgezeichnet.

In einem ersten Kapitel werden die Geschehnisse chronologisch aufgeführt: 30. Juni: Lumumba hält in Gegenwart des Königs eine für Belgien beleidigende Rede.

1. Juli: General Janssens wird „kongoleischer“ Offizier.

2. Juli: Ansteigende Beunruhigung, Zwischenfälle und Streiks.

4. Juli: Janssens degradiert selbst einen kongolesischen Unteroffizier, der die Soldaten gegen weiße Offiziere aufhetzte. Später erfährt der General durch den Sender Leopoldville, daß die Regierung eine Kommission zwecks Neuorganisation der Armee gebildet hat. Er betrachtet dies als eine moralische Ohrfeige.

5. Juli: Der General richtet ein Schreiben an Lumumba, in dem er darauf hinweist, daß eine offene Meuterei bevorsteht, wenn Lumumba und sein Staatssekretär Niembo weiterhin die weißen Offiziere vor der schwarzen Truppe kritisieren.

Am selben Morgen verläßt Generalgouverneur Cornelis die Kongorepublik. Die Ehrengarde auf dem Flugplatz von Ndjili besteht größtenteils aus denselben Soldaten, die am selben Abend noch die Zwischenfälle im Camp Leopold verursachen. Am späten Abend bricht die Meuterei in den Lagern Hardy und Thysville aus. In Leopoldville selbst wird hiervon zunächst nur das 13. Bataillon betroffen, während zahlreiche andere Einheiten treu bleiben.

In diesem Zusammenhang erklärt der General, es sei bedauerlich, daß die Truppen, die ihren weißen Offizieren treu geblieben waren, besonders aber die, denen die Bewachung der Munitionsdeposits anvertraut waren, nicht geschossen haben. Es wird gesagt, sie hätten nicht auf ihre Kameraden schießen wollen. Dies sei möglich, aber ein oder zwei Panzerfahrzeuge mit Weißen besetzt hätten den Meuterern gezeigt, daß ein Aufstand eine verbotene und gefährliche Sache sei.

Während der ganzen Nacht hätten die weißen Vorgesetzten im Gegenteil versucht die Meuterei durch Worte zu überzeugen und zur Versöhnung zu bewegen. Nach Ansicht des Generals haben sie zu viel Nachsicht gezeigt. Zudem hätten sie in den 18 Monaten vor der Meuterei eine zu enge Kameradschaft mit den schwarzen Untergebenen gepflogen.

Ehrung der Blutspender

BRUESSEL. Unter dem Vorsitz von Prinz Albert von Belgien fand am Samstag in Lüttich eine Huldigungszereemonie für die Blutspender statt. Der Prinz gab in einer Ansprache bekannt, daß im Jahr 1959 rund 17.000 Blutkonserven durch die Blutspender gesammelt worden hätten. Der Generalkommandant der Blutspendungsminister Meyers betonte,

Im Verlauf desselben Abends erklärte Lumumba General Janssens, er bedauere das Absinken der Disziplin und kündigte an, er werde am kommenden Tage eine allgemeine Beförderung aller Soldaten im Camp Leopold selbst bekanntgeben. Trotz der Einwände des Generals blieb Lumumba bei seinem Vorhaben.

Janssens schreibt in seinem Memorandum, wenn er nach Gutdünken hätte handeln können, wäre er anderntags selbst mit einer Kompanie weißer Fallschirmjäger ins Camp Leopold gezogen und hätte dort bekanntgegeben, daß jegliche Gehorsamsverweigerung schwer bestraft werde. Dies sei ihm aber nicht möglich gewesen, weil alle weißen Truppen nicht unter seinem Kommando standen, weil sein Stab nicht genügend wagemutig und kämpferisch veranlagt gewesen sei und schließlich weil Lumumba Minister war.

Der General gibt alsdann seine Schilderung der Meuterei selbst, die wie folgt zusammengefaßt werden kann:

Fortsetzung Seite 2

Militär-Problem vor der NATO-Parlamentarier-Konferenz

Bericht der Militärkommission wurde geprüft

PARIS. Die Konferenz der NATO-Parlamentarier setzte ihre Arbeiten mit der Prüfung des Berichts ihrer Militärkommission fort.

Der Bericht wurde ihr vom holländischen General J. H. Couzy unterbreitet. Er beschäftigt sich mit der heutigen Lage unter Berücksichtigung des ideologischen, psychologischen und wirtschaftlichen Krieges sowie der Flankendrohung der westlichen Verteidigung. „Die Ausdehnung der geographischen Grenzen der NATO“ heißt es, „könnte eine Garantie für eine größere Sicherheit sein, vor allem für die Südfanke, doch würde sie so viele Schwierigkeiten und Reibungen hervorrufen, daß sie nicht empfohlen werden kann.“ Ferner wird auf die „ungenügende Stärke des Schutzschildes“, die „unzulängliche Koordinierung der Flugabwehr“ und die „Gefahr, die über den atlantischen Verbindungen schwebt“, hingewiesen. Deshalb werden vorgeschlagen:

1. Die Angleichung der strategischen Pläne an das derzeitige Gleichgewicht der Kräfte auf dem Gebiet der Kernwaffen.

2. Die Notwendigkeit, eine engere Zusammenarbeit herbeizuführen, da sonst die finanziellen Lasten, die die Bedürfnisse der Verteidigung mit sich bringen, unerträglich sein würden.

3. Die Standardisierung, vor allem, was die Waffen und das Material betrifft.

Die Militärkommission hat angesichts dieser Erwägungen folgende Entschlüsse angenommen:

1. Alles ins Werk zu setzen, um die Stärke der NATO auf allen Gebieten zu erhalten und zu festigen.

2. Die Aufstellung einer äußerst beweglichen Truppe zu beschleunigen, die

gut bewaffnet und verhältnismäßig klein ist und auf dem Luftwege in die bedrohten Gebiete gebracht werden kann.

3. Die Zusammenarbeit der NATO mit den anderen Organisationen zur Verteidigung der freien Welt, wie die der CENTO, zu verstärken.

4. Unverzügliche und beschleunigte Errichtung eines gemeinsamen Ortungs- und Identifizierungssystem für die europäische Luftabwehr, damit es von einem zentralen Kontrollkommando benutzt werden kann.

5. a) Erhaltung und Verstärkung der Truppen, die mit der Sicherung der Seeverbindungen beauftragt sind; b) Dringende Maßnahmen im Rahmen der NATO zur Errichtung von Behelfsnachschubbasen; c) Beschleunigte Durchführung der Empfehlung für die Schaffung einer Lebensmittel- und Rohstoff-„Bank“ in den NATO-Ländern; d) Maßnahmen zur Prüfung der Ausdehnung der NATO zur Verfügung gestellten Stützpunkte über die zur Zeit von dieser Organisation gedeckten Zone hinaus jedesmal, wenn es nötig ist.

6. Mit Befriedigung von der Erklärung General Norstadts über die Verwendung der Kernwaffen bei einem möglichen Angriff mit herkömmlichen und einem möglichen Angriff mit Kernwaffen Kenntnis zu nehmen.

7. Annahme aller Maßnahmen zur weiteren Integration auf dem Gebiete der Forschung, der Verbesserung und der gemeinsamen Produktion innerhalb der NATO durch die Bündnisgemeinschaft.

Die Wirtschaftskommission der Konferenz hielt gestern eine Sondersitzung ab, um einen Bericht des Generalsekretärs der OEEC über die Aktionsperspektiven der Europäischen Wirtschaftsorganisation entgegen zu nehmen.

Keine Einigung im kommunistischen Lager

„Prawda“ verteidigt Chruschtschows politische Linie / Moskauer Geheimberatungen ohne Ergebnis / Chinas Argumente „fundamentaler“ Natur

In der „Prawda“ dem offiziellen Organ der Kommunistischen Partei Rußlands, erschien eine leidenschaftliche Verteidigung der von Chruschtschow im Interesse des Weltkommunismus verfolgten Politik. Der Leitartikel über dieses Thema füllte zwei Spalten der Titelseite.

Der Artikel war eindeutig als Antwort auf einen Leitartikel gedacht, der am 21. November in der Pekinger „Volkszeitung“ erschienen war. Beide Artikel beschäftigten sich mit der 1957 auf der letzten großen Tagung der Kommunistischen Parteien in Moskau herausgegebenen Erklärung, gewissermaßen zur Feier ihres dritten Jahrestages.

In der Auslegung der wichtigsten Punkte dieser Erklärung weichen Moskau und Peking außerordentlich stark voneinander ab. Doch haben russische und chinesische Kommunisten in den letzten drei Wochen in Geheimsitzungen in Moskau miteinander beraten und versucht, ihre Differenzen beizulegen und ihren vor aller Öffentlichkeit geführten Streitigkeiten der jüngsten Zeit ein Ende zu machen.

Mit der Veröffentlichung der beiden Artikel in der „Prawda“ und der Pekinger „Volkszeitung“ jedoch ist der Streit wiederum vor die Öffentlichkeit getragen. Das kann nur bedeuten, daß in den dreiwöchigen geheimen Verhandlungen in Moskau kein wesentlicher Fortschritt im Sinne einer Einigung erzielt wurde.

Diese Versammlung der Spitzenfunktionäre der kommunistischen Bewegung in Moskau wurde bereits zweimal verlängert in dem Bemühen, eine Annäherung der Standpunkte zu erreichen. Wie am 22. November aus Warschau berichtet wurde, sollte die Konferenz in dieser Woche mit der Bekanntgabe einer „Interimsvereinbarung“ beendet werden.

Der Ton der Erklärung aus Moskau und Peking deutet aber keineswegs darauf hin, daß auch nur die geringste Einigung erzielt wurde. Wenn die Konferenz lediglich mit einem Kompromiß auf dem Papier oder einer „Interimsverein-

barung“ beendet werden sollte, so wäre das gleichbedeutend mit dem Zugeständnis, daß die Differenzen im kommunistischen Lager nicht beizulegen sind.

Radio Moskau hat am 23. November den ungewöhnlichen Schritt unternommen, den vollen Wortlaut des Leitartikels der „Prawda“ in allen Sprachen der kommunistischen Länder Osteuropas zu senden. Wahrscheinlich ist diese Maßnahme getroffen worden, um bei den kommunistischen Parteien der Satellitenstaaten eine noch stärkere Unterstützung der sowjetischen Linie zu gewinnen.

Der ostdeutsche Rundfunk war der erste außerhalb der Sowjetunion, der den vollen Wortlaut des Artikels brachte. Es ist allgemein bekannt, daß die Ostdeutschen treue Anhänger Chruschtschows sind.

Der chinesische Artikel wurde durch die Nachrichtenagentur Neues China gesendet. Er ist in Osteuropa bisher noch nicht veröffentlicht worden.

Der Leitartikel in der „Prawda“ ist hauptsächlich eine Verteidigung der Argumente, mit denen Chruschtschow auf dem 20. und 21. Kongreß der Sowjetischen Kommunistischen Partei die Politik der „friedlichen Koexistenz“ interpretierte. Er behauptet, daß die Sowjets damals das „einzige korrekte Prinzip für internationale Beziehungen“ formuliert hätten.

Dieses Prinzip sei auch „allgemeine Linie der sowjetischen Außenpolitik“. Um Chruschtschows eifrige Bemühungen um eine friedliche Koexistenz mit dem Westen zu kräftigen, ließ die Prawda auf ihrer Titelseite ferner ein Interview mit dem sowjetischen Ministerpräsidenten erscheinen, in dem er seine Bereitschaft zu „jeder Form der Kontrolle“ über ein gemeinsames Abrüstungsprogramm zum Ausdruck bringt.

Es wird ferner erneut darauf hingewiesen, daß die kommunistische Bewegung vom „Dogmatismus“ und vom „Sektierertum“ bedroht sei. Mit diesen beiden Begriffen werden die von den chinesischen Kommunisten geäußerten Ansichten charakterisiert.

Sie könnten, so heißt es weiter in der „Prawda“, „eine grundsätzliche Gefahr in bestimmten Stadien der Entwicklung jeder einzelnen kommunistischen Partei sein.“ Dies ist eine Wiederholung der Kritik, die bereits vor einiger Zeit an den chinesischen Ideologen geübt worden ist.

Die Chinesen andererseits richteten ihren Hauptangriff gegen die „Revisionisten“. Diese Bezeichnung wandte man auf die jugoslawischen Kommunisten an.

Die Chinesen brachten als erste den „Waffenstillstand“ zwischen ihrem Land und Rußland. Ihr am 21. November veröffentlichter Leitartikel kam der Jahrestagung der Moskauer Erklärung von 1957 um einen Tag zuvor und überrumpelte die Russen.

Die Russen ließen mit ihrer Antwort zwei Tage auf sich warten. Ihr Leitartikel ist an einigen Stellen defensiv gehalten. Die Politik der „friedlichen Koexistenz“, so heißt es, „leugnet nicht die Existenz des Klassenkampfes“. Auch bedeute sie nicht „die Aussöhnung zwischen Sozialismus und Kapitalismus“.

Damit begegnete Moskau der chinesischen Beschuldigung, daß „Revisionisten verschiedener Färbung eine neue Situation stets zur Entstellung des Marxismus setzen, um auf diese Weise das Proletariat vom rechten Weg des revolutionären Klassenkampfes abzubringen.“ Ministerpräsident Chruschtschow hatte auf dem Bukarester Treffen der kommunistischen Führer im Juni dieses Jahres behauptet, daß neue Situationen ein Umdenken erforderten.

Die Chinesen stimmten ihm zu, sofern das nicht bedeutet, daß „von den fundamentalen Grundsätzen und Methoden des Marxismus - Leninismus“ abgewichen werde. Sie behaupten, daß die von ihnen vorgebrachten Argumente „fundamentaler“ Natur seien.

Im gegenseitigen Zeitpunkt der Kontroverse scheint selbst ein Kompromiß auf dem Papier fragwürdig zu sein.

General Janssens über die Meuterei der kongolesischen Armee

Fortsetzung von Seite 1

Am 7. Juli, 7 Uhr morgens, hält Lumumba in Anwesenheit des Generals eine Ansprache an die Truppen des Camps Leopold, fordert sie zum Gehorsam auf und verspricht ihnen Beförderung. Die Soldaten lachen Lumumba aus und zwingen ihn dazu, die Flucht zu ergreifen. Später begeben sich die Soldaten in die Stadt, während aus Camp Hardy die Meldung kommt, Offiziere befänden sich in Schwierigkeit.

Janssens schlägt hierauf vor, Lumumba solle sich nach Thysville begeben. Dieser bestellt ihn für 8.30 Uhr in seine Residenz, jedoch läßt man ihn nicht eintreten, weil Lumumba mit seinem Kabinett eine Sitzung halte. Vor dem Hause zusammengeworfene Soldaten bewerten den General mit Steinen, wobei ein ihn begleitender Major eine schwere Gesichtsverletzung davorträgt.

Der General kehrt zu seinem Stab zurück, gibt Befehle zur Unterdrückung der Meuterei in Thysville und bittet den Befehlshaber der im Kongo stationierten belgischen Truppen um Verstärkung. Dann erfährt man, daß Lumumba den Befehl erteilt hat, nicht auf die Meuterei zu schießen.

Um 10 Uhr desselben Tages wird der General von Kasavubu empfangen. Währenddessen kommt ein Telefonanruf von Lumumba an, der den General beschimpft. Kasavubu versucht ihn zu beruhigen und bittet ihn, General Janssens zu empfangen. Dieser begibt sich erneut zur Residenz Lumumbas, wird aber nicht vorgelassen, weil der Kabinettsrat nicht beendet ist.

Gegen Mittag kehrt General Janssens in sein Hauptquartier zurück und erfährt dort, gerüchertweise verlautet, er sei abgesetzt worden. Sein Antrag an die belgischen Einheiten ist auf Betreiben des belgischen Botschafters abgelehnt worden. Dies bedeutet, daß keine belgischen Flugzeuge über Thysville kreisen werden und keine weißen Soldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Straßen Leopoldvilles zur Verfügung stehen.

fügung stehen. General Janssens bestätigt seinen Befehl, auf die Meuterei zu schießen.

Andererseits sind inzwischen die kongolesischen Verantwortlichen nach Thysville geflohen, um die Meuterei zu beruhigen. Dies erschwert eine militärische Aktion.

Kurz nach Mittag wird Janssens zum belgischen Botschafter, Van den Bosch, gerufen der ihm mittelt, daß die kongolesische Regierung ihn seines Kommandos enthoben hat.

General Janssens hat harte Worte für Botschafter Van den Bosch, der ihn nicht sofort nach einer ersten Unterredung über das Vorhaben der Regierung unterrichtet hat und nicht einmal von der Regierung einen Termin für die Absetzung verlangt hat.

Janssens weigert sich, sein Amt niederzulegen und richtet ein Gesuch an Botschafter Van den Bosch, in dem er verlangt, zur Verfügung der belgischen Regierung gestellt zu werden, weil es ihm unmöglich geworden ist, sein Amt auszuüben. Der Botschafter habe sich sofort nach dem Abreiseternis des Generals erkundigt, worauf dieser antwortete, er habe es nicht eilig.

In seinem Memorandum schreibt General Janssens weiter, er habe den Eindruck gehabt, als sei er nicht nur bei Lumumba sondern auch beim belgischen Botschafter „persona non grata“ gewesen und habe dem Abschluß diplomatischer Vereinbarungen im Wege gestanden. Die Haltung des Botschafters sei vielleicht diplomatisch gewesen, habe jedoch der Würde entbehrt.

Um 16.50 Uhr wurde vom Kabinett Lumumba die Absetzung telephonisch bestätigt. Daraufhin richtete General Janssens ein Schreiben an die Kommandeure der drei Gruppen der kongolesischen Armee und teilte ihnen mit, er könne nicht weiterhin eine Armee von Meuterern befehligen. In diesem Zusammenhang spart der General in seinem Memorandum nicht mit scharfen Worten für die weißen Offiziere, die sich bereit erklärten, mit Lumumba weiterhin zusammenzuarbeiten.

Bei einer Zusammenkunft mit Minister Ganshof um 19 Uhr erklärte ihm dieser, die belgische Regierung wünsche, daß er die Entscheidung Lumumbas respektiere und sofort nach Brüssel zurückkehre.

Am 7. Juli erhält Janssens, als er das Generalquartier besucht, um einige persönliche Angelegenheiten zu regeln, erneut eine Aufforderung der Botschaft, das Land sobald wie möglich zu verlassen. Er antwortete wieder, er habe keine Eile.

Am Nachmittag desselben Tages kommt die Meldung, daß schwerbewaffnete Soldaten des Camp Leopold in der Stadt Panik verursachen und die Meuterei in Thysville die Oberhand erkämpft haben.

Abends meldet Janssens sich erneut beim Botschafter und bedrängt ihn, er solle weiße Truppen einsetzen. Der Botschafter antwortete, er werde hierüber nachdenken.

Um 1 Uhr morgens am 8. Juli erklärt Oberst Maertens, die Meuterei trachtet den General nach dem Leben. Mit der Pistole in der Hand begibt sich der General später mit Frau und Tochter zur Botschaft. Nachmittags um 3 Uhr begleitet ihn eine starke Fallschirmjägereskorte zum Flugplatz von Camp Leopold, von wo aus ihm ein Hubschrauber nach Brazzaville bringt. Es gelingt ihm nicht, von der Hauptstadt des ehemaligen französischen Kongos aus nach Luluaburg oder Elisabethville zu fliegen, und so begibt er sich nach Brüssel.

Im letzten Teil seines Memorandums bedauert der General, daß man ihm ein Kommando im Katanga verweigert hat. Er erinnert an mehrere Schreiben an die Minister Ganshof und De Schryver, in denen er gegen das ihm in Brüssel auferzwungene Los protestiert: er steht unter Polizeiaufsicht, er darf die kongolesischen Kadetten in der Militärschule nicht besuchen, darf nicht in der Öffentlichkeit sprechen usw. Schließlich verlangt der General von der Regierung, sie solle ihn öffentlich rehabilitieren und die Regierung Lumumba verurteilen.

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Staatspräsident Joseph Kasavubu

Gegenwart und Zukunft des Kongo

Noch immer gilt der Kongo als gefährlicher Unruheherd, toben hinter den Kulissen in Leopoldville Machtkämpfe. Bei diesen Auseinandersetzungen tritt nur hin und wieder der Staatspräsident der jungen Nation in den Vordergrund. Es ist Joseph Kasavubu. Ohne die Vereinten Nationen wäre er wahrscheinlich schon wieder vergessen, doch die UN schützen nicht nur seine Feinde vor ihm, sondern auch ihn gegen seine Gegner. Er ist der Mann, der für die nächste Zukunft wohl wenig zu fürchten hat.

Der Reichtum des Landes müsse den Schwarzen gehören. Er fürchte nicht ausschließlich den Kolonialherren zugute kommen; damit fingen die furchtbaren Vereinfachungen an, auch im Kongo, wo die Belgier zwar vieles versäumt, aber sich auch viel Mühe gegeben hatten, den Lebensstandard der Schwarzen zu heben.

Als die lang ersehnte Freiheit kam, erwies sie sich als ein Dankes-Geschenk. Ohne das Eingreifen der Vereinten Nationen wäre der junge Staat schon wenige Tage nach seiner Geburt wieder von den Landkarten verschwunden.

Einer der eingeborenen Politiker, die besonders scharf gegen die Belgier agitierten, war Joseph Kasavubu, der gar nicht einmal ein reinblütiger Schwarzer ist.

Kasavubu ist der Enkel eines chinesischen Kuli und einer afrikanischen Mutter. Sein Großvater war einer der vielen Ausländer, die die Belgier ungeachtet ihrer Hautfarbe für den Bau von Eisenbahnen ins Land geholt hatten.

Der heutige 41jährige Politiker, der von christlichen Missionaren erzogen worden ist, hat auf einige Jahre Philosophie studiert, konnte sich aber nicht dazu entschließen, die Pädagogenausbildung einzuschlagen.

Mit 25 Jahren trat er als Beamter in den Dienst der belgischen Kolonialverwaltung. Seinen Vorgesetzten von damals fiel er sowohl durch seinen scharfen Sachverstand wie auch seine Misionaridee auf. Kasavubu, so schien es, fühlte sich berufen, die Kongo-Stämme, denen er sich durch seine Mutter verbunden empfand, zu einigen.

Rivalen

Vor einigen Jahren begann im Kongo die Abako-Bewegung von sich reden zu machen. Sie war der politische Zusammenschluß der Bakongos. Ihre Aktivität war anfängs gering. Erst als Kasavubu die Führung übernahm, wurde sie eine ernstzunehmende Macht. Die Belgier begannen aufmerksam zu werden.

1957 konnte Kasavubu seinen ersten größeren Erfolg verbuchen. Seine Bewegung erhielt bei den Gemeinderatswahlen in Leopoldville 129 von 170 Sitzen; er selber wurde Gemeinderat und ein Jahr später Bürgermeister einer der Vorstädte von Leopoldville.

Seine Antrittsrrede klang den Belgiern noch lange in den Ohren. „Warum“, so fragte er, „gibt es im Kongo nur 125 farbige Studenten bei einer Gesamtbevölkerung von 14 Millionen?“ Als er dann auch noch allgemeine Wahlen und

innere Autonomie verlangte, wurde er von der Kolonialverwaltung zurechtgewiesen. Nach den Unruhen des vergangenen Jahres setzten ihn die Belgier ab und verhafteten ihn.

Doch schon bei den Unabhängigkeitsverhandlungen in Brüssel saß Kasavubu am Verhandlungstisch. Inzwischen war ihm jedoch in Patrice Lumumba ein gefährlicher Rivale erwachsen. Es ergab sich, daß keiner der beiden Männer ohne die Unterstützung des andern auskommen konnte. Nach langem Verhandeln kam der Kompromiß zustande, der dem ehrgeizigen Lumumba das Amt des Ministerpräsidenten und damit die Macht sicherte, während Kasavubu sich mit dem Amt des Staatspräsidenten begnügen mußte.

Als die Belgier abzogen, überstürzten sich die Ereignisse. Aufmerksame Beobachter stellten jedoch schon bald fest, daß Kasavubu letztlich das bessere Los gezogen hatte, denn unter dem Schutz der Vereinten Nationen wird Kasavubu aller Voraussicht nach bis zum Ende von der Verfassung vorgesehenen Amtszeit Staatspräsident bleiben, können auch verschiedene Regierungen kommen und gehen. Der Premierminister kann abgewählt werden, der Staatspräsident nicht.

„König“ ohne Krone

Joseph Kasavubu ist nach wie vor eine recht geheimnisvolle Persönlichkeit. Manche seiner Anhänger nennen ihn „König“ und er gibt sich mit Vorliebe wie ein Monarch feudalistischer Prägung. Seine Ansichten stellen nicht selten ein erstaunliches Gemisch von sozialistischer, christlicher Religion und afrikanischem Götterglauben dar.

Seine Vertrauten wissen, daß sein Endziel die Wiedererrichtung des alten Kongoreiches ist, dessen König er gerne werden möchte. Die Aussichten dafür sind freilich sehr gering, denn Kasavubu kann sich nur auf die Bakongo-Stämme stützen, nicht aber auf die übrigen Völker des Kongogebietes. Letztlich ist er ein Gefangener der undurchsichtigen Situation des jungen Staates, aber auch ein Schützling der UN.

Kasavubu hat Zeit zum Warten. Im Gegensatz zu den anderen Politikern im Kongo steht er außerhalb des Strudels der Ereignisse. Seine Niederlage bei den Verhandlungen in Brüssel war sein Glück. Er genießt die Annehmlichkeiten seines Amtes, dessen Verpflichtungen bisher gering sind, denn gegenwärtig sorgen die Truppen der Vereinten Nationen für Ordnung.

Ein anständiges Glas Bier trank in einem Londoner Altersheim die rüstige Elisabeth Lewington. Anschließend rauchte sie mit Genuß eine Zigarette. Auf diese Weise feierte sie ihren 103. Geburtstag.

Einen für seine Größe seltsam schweren Fisch fing Jukaka Endo bei Nagasaki. Er schnitt ihm den Magen auf und fand darin mehrere Goldzähne, vier 10-Yen-Münzen, drei 100-Yen-Stücke, einen Korken, einen Kromenkorke, einen Kunststoffbeutel, einen Kinderschuß, einen Bierflaschenverschluss und zehn kleinere Fische.

Bleibt uns der Weltraum verschlossen?

Bei 17 Lichtjahren hört des Menschen Weisheit auf

Russische Physiker haben kürzlich geäußert, es werde nicht mehr lange dauern, bis der erste Russe seinen Fuß auf den Mond setze. Und auch ihre amerikanischen Kollegen sind der Ansicht, daß bemannte Weltraumflüge kurz vor ihrer Verwirklichung stehen.

Die erstaunlich schnelle Entwicklung der Technik in den ersten fünf Jahrzehnten unseres Jahrhunderts hat zu der Überzeugung geführt, daß der Mensch nichts mehr unmöglich ist, daß ihr überhaupt keine Grenzen gesetzt sind. Wenn man sich an dem heutigen Wendepunkt der Menschheitsgeschichte fragt, wie die Entwicklung weitergehen wird, wie die Weltraumfahrt in zehn, hundert und tausend Jahren aussehen wird, so ergibt sich die Antwort aus diesem unbedingten Glauben an die Technik. Kein Mensch auch kein Wissenschaftler, zweifelt daran, daß es uns über kurz oder lang gelingen wird, alle Planeten unseres Sonnensystems aufzusuchen oder sie, wenn eine Landung unmöglich ist, zu umkreisen.

Was sagt die Wissenschaft dazu? Antwort erteilt die Relativitätstheorie, die Albert Einstein am Anfang dieses Jahrhunderts erarbeitet hat. Die mathematischen Berechnungen und Erkenntnisse, die Einstein zu dem Nachweis geführt haben, daß Raum und Zeit nicht absolute, überall gültige Begriffe seien, sondern daß ihre Größenordnung abhängig ist von der Geschwindigkeit, mit der sich ein Körper relativ zu einem anderen bewegt, brachte ihn auch zu Überlegungen über die Zusammenhänge zwischen der Masse eines Körpers und der Geschwindigkeit, mit der er sich bewegt. Das Ergebnis dieser Überlegungen und Berechnungen war eine Formel, die aussagt, daß auch die Masse nichts absolut Feststehendes, in jedem Falle Gleiches sei, sondern daß sie abhängig ist von ihrer Geschwindigkeit im Verhältnis zur Lichtgeschwindigkeit. Die Abhängigkeit zeigt sich in einer Zunahme der Masse mit der Geschwindigkeit und führt dazu, daß sie bei Erreichen der Lichtgeschwindigkeit unendlich groß wird.

Was bedeutet diese Erkenntnis nun für die Weltraumfahrt? Sie zeigt einmal, daß die Geschwindigkeit von Raumfahrzeugen nicht beliebig gesteigert werden kann. Die Lichtgeschwindigkeit von 300 000 Kilometern pro Sekunde ist eine Grenze, die wegen der Massenzunahme von Raumfahrzeugen niemals erreicht

werden kann. Allerdings ist die Massenzunahme bei geringeren Geschwindigkeiten, wie wir sie bisher auf unserer Erde kannten, so unbedeutend, daß sie nicht in Erscheinung tritt. Erst bei starker Annäherung an die Lichtgeschwindigkeit nimmt sie rasch zu. Bei 260 000 Sekundenkilometern hat sie sich erst verdoppelt, um dann sehr steil auf den unendlichen Wert anzusteigen.

Die naturgesetzlich bedingte Geschwindigkeitsbegrenzung von Raumschiffen legt auch die Grenze fest, bis zu der wir in den Weltraum vordringen können. Nehmen wir an, ein Raumfahrer starte im Alter von 25 Jahren von der Erde. Selbst unter optimalen Bedingungen wird er als 65jähriger wieder zur Erde zurückgekehrt sein müssen. Es stehen ihm also für seine Raumexpedition 40 Jahre zur Verfügung. Nehmen wir weiter eine Verdoppelung der Masse seines Raumschiffs als zulässige Grenze an, bei der Antriebskraft und Geschwindigkeit noch in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen, so würde die Maximalgeschwindigkeit seines Schiffes 260 000 Kilometer pro Sekunde betragen. Diese Geschwindigkeit erscheint uns phantastisch hoch, da beispielsweise ein Düsenflugzeug in der Sekunde nur maximal 0,6 Kilometer zurücklegt und selbst der „Lunik III“ nach russischen Angaben nur eine Maximalgeschwindigkeit von 11,2 Kilometern pro Sekunde erreicht hat. Es spricht aber kein Naturgesetz dagegen, daß wir nicht in dem luftleeren, praktisch reibungslosen Raum einmal diese Geschwindigkeit werden erreichen können.

Mit 260 000 Sekundenkilometern und je 20 Jahren Zeit für Hin- und Rückflug ergibt sich nach einer einfachen Rechnung ein Kugelradius um die Erde von etwa 17 Lichtjahren. Nur diejenigen Gestirne, die höchstens 17 Lichtjahre von uns entfernt sind, wird also ein Mensch innerhalb seines Lebens aufsuchen können. Die Reise zu den Planeten unseres Sonnensystems, selbst zu den entferntesten, würde bei dieser Geschwindigkeit allerdings nur Stunden oder Minuten in Anspruch nehmen. Auch den uns nächstgelegenen Fixstern Proxima Centauri, der 4,3 Lichtjahre von uns entfernt ist, würde unser Raumschiff noch ohne Schwierigkeiten besuchen können. Der Sirius mit 8,5 Lichtjahren liegt ebenfalls noch innerhalb des Kugelradius, während der Polarstern mit über 40 Lichtjahren weit

außerhalb der für die Raumschiffahrt erreichbaren Grenzen liegt. Völlig in den Bereich der Phantasie gehört der Besuch anderer Spiralnebel, da der uns nächstgelegene, der Andromedanebel, 750 000 Lichtjahre von uns entfernt ist.

Das gleiche, was für unsere Reise in den Weltraum gilt, gilt auch für Besuche intelligenter Wesen von anderen Sternen, da die Geschwindigkeitsbegrenzung als Naturgesetz auch für sie Gültigkeit besitzt, und die biologische Ablauf überall im Kosmos wenigstens annähernd der gleiche sein wird. Mit Besuchen aus anderen außerhalb unserer Milchstraße liegenden Welten können wir also nicht rechnen, und auch innerhalb unserer Milchstraße besteht nur für die nächstgelegenen Fixsterne die Möglichkeit eines Besuchs, wenn dort, was wir nicht wissen, intelligente Wesen existieren.

Westfälische Wildpferde behaupten sich

Das letzte Wildgestüt Europas – Unerbittliches Ausleseprinzip der Natur

DUELMEN (Westfalen). „Soll ich sie mal anflöten?“ fragte der Wildhüter mit Lodenmantel, Wickelgamaschen, großem Fernglas vor der Brust und deutete auf die Stättliche Herde von Wildpferden, die im Merfelder Bruch äste. Hier in der Nähe von Dülmen in Westfalen – eingebettet zwischen schweigende urwaldartige Wälder, Wiesen, Moore u. Heide – ist die 200 Hektar große Heimat des einzigen Wildpferdestüttes in Europa. Bereits 1316 wurden die Wildpferde des Merfelder Bruches urkundlich erwähnt. Damals war das Bruch 4.000 Hektar groß. Bei der Teilung des Grundes retteten die Herzöge von Croy den Pferdebestand u. gaben ihm auf ihrem Boden Asyl.

Die verhältnismäßig niedrigen Wildpferde sind außerordentlich scheu. Nur allein und sehr vorsichtig kann man sich ihnen nähern. Braune und schwarzbraune Stuten weiden mit ihren Fohlen. Auch Dunkelfüße, Falben und mausgraue Tiere befinden sich in der Herde. Ein Geräusch läßt die Herde stutzen, und in

donnerndem Galopp jagen Dutzende dampfender Pferdeleiber über die Koppel.

Die rund 160 Pferde im Merfelder Bruch sind sich völlig selbst überlassen. Das unerbittliche Ausleseprinzip der Natur regiert auch bei ihnen. Nur harte, kräftige und genügsame Tiere können überleben. Die näßkalte Witterung rafft neben den jungen Fohlen vor allem die erstmals tragenden Stuten dahin. Die Fische liegen auf der Lauer und tragen die Reste der toten Pferde weg. Die Wildpferde greifen wohl die Hunde, nicht aber Leichterträger Reinecke an. Nie taucht ein Tierarzt bei der Herde auf. Nur wenn tiefer Schnee liegt und die Herde kein Futter mehr findet, werden einige Futterstellen mit Heu und Stroh versorgt.

Einmal im Jahr, am letzten Mai-Samstag, werden die einjährigen Hengste eingefangen, die später versteigert werden. Nach dem Einfangen wird die Herde geteilt, und jede Hälfte erhält von Ende Mai bis Anfang September einen Deckhengst. Alle vier Jahre werden die Hengste ausgewechselt, um Inzucht zu vermeiden. Die Stuten dagegen verlassen die Wildbahn nie, ihr Leben vollzieht sich von der Geburt bis zum To-

de in der freien Natur. Die einzelnen Sippen halten durch dick und dünn zusammen. Wenn die Tiere einmal versprengt werden, finden sie sich mit unfehlbarem Spürsinn wieder.

Freilich kann man die Dülmener Wildpferde im zoologischen Sinne nicht als rein bezeichnen. In der Häng dem Stirnschopf und den abgewandelten Farben macht sich die Umbildung des Wildlings in das Haustier bemerkbar. In den mausgrauen und falbengestreiften Tieren ist jedoch das Blut der wilden Ahnen noch fast unverfälscht. Sie tragen von der Mähne bis zum Schweif den für Wildpferde charakteristischen Aalstrich, haben feurige Augen und teilweise noch Zebrastrreifen an den Schenkeln.

Wie die Herzog-von-Croy'sche Verwaltung anlässlich einer Besichtigung mitteilte, sind die genügsamen, arbeitsernd und langlebigen Dülmener als als Wirtschaftspferde sehr beliebt. Als leichtes Wagenpferd kann es die Arbeit eines Großpferdes bewältigen, und außerdem reiten mit Vorliebe auf den kräftigen niedrigen Tieren. Sie haben mehr als „Pferdeverstand“ und lassen sich leicht zähmen. Ihre Bestimmung aber es, sich auf freier Wildbahn im Kampf mit der Natur weiter zu behaupten.



Wir berichteten ein Ausschuß geterrichtung eines für alle St.Vith Weltkriege, sowo willsten Sorge tr an, daß dieser A einigungen der 1914-18 und 1940 tische Vereinigung hören sollen, inz Die Platzfrage is Stadtrates zufolge malplatz auch ff zur Verfügung zu geregelt.



Nachdem diese aussetzungen zu denheit geschaff Arbeit Gestaltung d Umgebung allerd arbeit übrig. Zug Finanzierungsfrag Ein Totenmal voll und künstler anschauliches Bei war eine Ansicht durch den Krieg welches diese Bi Made auf sich v

Flucht de

Roman von Copyright by: Ebersbach a

15. Fortsetzung

Wiltrud hörte s wegliches Gesicht ihrer Empfindung sie: „Wie ernst d nimmst. Ich leug gerade im Leben Liebe eine größer „Die Liebe –? keineswegs.“

„Nein? Verzeih sein Verhalten so „Aber Wiltrud cher Freund unt wert?“

„Das läßt sich möchte glauben, lieb, ohne es zu

Aline lachte. Si beruhigen vor L erst sehen“, sagt einen Kopf kleiner Wiltrud schob d ist ein Einwand, erwartet hätte. Ni wenn er ebe ware. Geistig sche aus etwas zu bede

Kasavubu

Kongo

Wie er verlangte, wurde er von der Verwaltung zurechtgewiesen. In den Unruhen des vergangenen Jahres setzte ihn die Belgier ab. Bei den Unabhängigkeitswahlen in Brüssel saß Kasavubu im Zentrum. Inzwischen war Patrice Lumumba ein gewaltiger Mann erwachsen. Es ergab sich, dass die beiden Männer ohnehin nicht zusammen kommen konnten. Nach langem Verhandeln wurde ein Kompromiß zustande, der den Lumumba das Amt des Vizepräsidenten und damit die Macht über Kasavubu sich mit dem Staatspräsidenten begnügen ließ. Kasavubu wurde abgesetzt, Lumumba zum Vizepräsidenten ernannt. Die Regierung des neuen Staatspräsidenten wird sich nach bis zum Ende der fassungs vorgesehenen Amtszeit halten, mögen auch die Regierungen kommen und gehen, der Staatspräsident nicht.

ohne Krone

Kasavubu ist nach wie vor eine unisvolle Persönlichkeit. Man hängert ihn als „König“ an, doch er sieht sich mit Vorliebe wie ein demokratischer Präsident. Seine Taten sind nicht selten ein Gemisch aus diplomatischer, religiöser und afrikanischer Tradition. Er hat Zeit zum Warten. In den anderen Politikern ist er außerhalb des Strudels. Seine Niederlage bei den Wahlen in Brüssel war sein Glück. Die Annehmlichkeiten seines Amtes gegenwärtig sorgen die Vereinten Nationen für ein gutes Glas Bier trank in einem Altersheim die rüstige Lewington. Anschließend mit Genuß eine Zigarette. Auf sie feierte sie ihren 103. Geburtstag.

Seine Größe seltsam schwingend. Jukaka Endo bei Nagasaki ihm den Magen auf und mehrere Goldzähne, vier 100-Yen-Stücke, einen Kronenkorken, einen euteil, einen Kinderschuß, einen Eisenverschuß und zehn kleine...

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

Die Denkmalsfrage

Wir berichteten kürzlich darüber, daß ein Ausschuß gebildet wird, der für die Errichtung eines würdigen Ehrenmals für alle St. Vither Toten der beiden Weltkriege, sowohl Soldaten als auch Zivilisten Sorge tragen soll. Wir nehmen an, daß dieser Ausschuß, dem die Vorschläge der Kriegsteilnehmer von 1914-18 und 1940-45, sowie die patriotische Vereinigung und die Stadt angehören sollen, inzwischen entstanden ist. Die Platzfrage ist, einem Beschluß des Stadtrates zufolge, den früheren Denkmalplatz auch für das neue Ehrenmal zur Verfügung zu stellen, nunmehr auch geregelt.

Denkmal selbst in seiner ergreifenden Darstellung des hl. Sebastianus, wie auch die großzügige und durch ihre Einfachheit wirkende Gestaltung des runden liegenden Platzes wurden von mehr als einem Fachmann als hervorragend bezeichnet. Möge man bei der Planung für das neue Denkmal hieran denken!

Ein anderer Wunsch ist, daß die Bevölkerung auf dem Laufenden gehalten wird. Das Denkmal ist nicht nur Sache der oben genannten Vereinigungen, sondern darüber hinaus aller Angehörigen der Toten, denen zu Ehren es errichtet wird. Es ist sogar die Sache der ganzen Bevölkerung, der es nicht gleichgültig sein kann, ob unsere Stadt (hoffentlich bald) ein schönes und würdiges oder ein kitschiges Ehrenmal erhält. Auch wollen wir nicht vergessen, daß das damalige Denkmal von der Bevölkerung gestiftet worden war und der hierfür anfallende Kriegsschaden der Allgemeinheit gehört. Es ist sehr lobenswert, daß die Mitglieder des Denkmalsausschusses sich für diese große und verantwortungsvolle Arbeit hergeben. Ihnen soll man die Hauptarbeit überlassen, die endgültige Entscheidung aber sollte bei der Bevölkerung liegen.



Nachdem diese zwei wichtigen Voraussetzungen zur allgemeinen Zufriedenheit geschaffen wurden, bleibt mit der Gestaltung des Denkmals und seiner Umgebung allerdings noch die Hauptarbeit übrig. Zudem dürfte sich auch die Finanzierungfrage stellen.

Ein Totenmal soll würdig, eindrucksvoll und künstlerisch wertvoll sein. Als anschauliches Beispiel hierfür bringen wir eine Ansicht des früheren, leider durch den Krieg zerstörten Denkmals, welches diese Bedingungen in hohem Maße auf sich vereinigte. Sowohl das

sein kann, ob unsere Stadt (hoffentlich bald) ein schönes und würdiges oder ein kitschiges Ehrenmal erhält. Auch wollen wir nicht vergessen, daß das damalige Denkmal von der Bevölkerung gestiftet worden war und der hierfür anfallende Kriegsschaden der Allgemeinheit gehört. Es ist sehr lobenswert, daß die Mitglieder des Denkmalsausschusses sich für diese große und verantwortungsvolle Arbeit hergeben. Ihnen soll man die Hauptarbeit überlassen, die endgültige Entscheidung aber sollte bei der Bevölkerung liegen.

Weihnachtsbeleuchtung in der allernächsten Tagen

ST.VITH. Trotz aller Schwierigkeiten und der großen Vorarbeit, welche die erste Durchführung der Weihnachtsbeleuchtung mit sich brachte, ist es nun so weit. In den allernächsten Tagen wird die Beleuchtung in folgenden Straßenzügen angebracht: Hauptstraße (ganz bis auf die Kreuzung Haupt-, Amel- und Rodterstraße, wo man sich nicht darüber einigen konnte, mitzumachen), Malmedyerstraße (teilweise), Mühlbachstraße (ganz), Major-Longstraße (teilweise).

Außer den Lichtergirlanden mit den Ornamenten werden zwei beleuchtete Weihnachtsbäume aufgestellt, und zwar einer gegenüber dem Friedhof und der andere „An den Linden“.

Die Geschäftsleute werden gebeten, ihren Vorrat an Weihnachtslosen beim Kassierer des W.A., H. Arimont, Jungengasse, baldmöglichst (abends nach 6.30 Uhr) abzuholen, damit die Liste der Teilnehmer veröffentlicht werden kann.

Nächtliche-Männer-Sühneanbetung im Karmel Jungfrau der Armen in Bütgenbach und im Missionshaus St. Raphael in Montenaus

Die nächste nächtliche Männer Sühneanbetung, findet in der Nacht von Donnerstag den 1. zum Freitag den 2. Dezember 1960 statt.

Der Hl. Vater empfiehlt für den Monat Dezember als erstes Gebetsanliegen daß Einheit und Friede unter den Völkern durch Demut und Sanftmut der Gläubigen gefördert werden.

Einheit und Friede unter den Völkern, wie weit sind wir noch davon entfernt. Einheit und Friede herrscht ja schon vielfach nicht mehr in den Familien. Uebertriebener Lebensstandard auf fast allen Gebieten, hat genau das Gegenteil von Einheit und Friede gebracht. Es fängt wieder in der Familie an und überträgt sich auf die Pfarrei, den Staat und die Völker.

Warum herrscht heute fast überall, das Gegenteil von Friede und Einheit? weil die Tugend der Demut und Sanftmut kaum noch geachtet werden. Auf Wunsch des Hl. Vaters, sollen die Gläubigen gerade durch die Tugenden der

Demut und Sanftmut, die Einheit und den Frieden fördern. Stolz und Hochmut herrschen heute vielfach überall. Täglich kann man dies im öffentlichen Leben feststellen. Wie oft bemerkt man, daß der eine herablassend auf den anderen schaut, anstatt ihm mit Demut und Sanftmut entgegen zu kommen.

Im zweiten Anliegen empfiehlt der Hl. Vater: Daß sich die Katholiken, Indiens ihrer Verantwortung, des sozialen Apostolates voll bewußt werden.

Auch wir müßten uns der schweren Verantwortung des sozialen Apostolates besser bewußt werden. Wie viel Elend, Krankheit und Hunger könnte in der Welt gelindert werden, wenn jeder von uns, nur etwas von seinem Ueberfluß abgeben wollte. Wie viel Geld wird vergeudet für die Sünde, zum Beispiel, trinken, Ausschweifung, unanständige Kleidung, u.s.w. Wie viel Gutes könnte damit erreicht werden, wenn wir uns der Verantwortung des sozialen Apostolates besser bewußt werden.

Was nützt es, wenn wir von diesem Elend immer wieder lesen und hören, aber nicht handeln? Es hilft nicht, dem Armen, Bedürftigen und hungernden nur tröstliche Worte zu sagen, sondern da hilft nur die Tat. Darum wird die gute Tat und das Gebet, den Katholiken Indiens, mehr helfen wie das Gebet allein. Schauen wir auch da wieder auf unsere Gegner. Um ihr Ziel zu erreichen, scheuen sie keine Anstrengung, kein Geld und keine Zeit.

Es soll unser Adventsanliegen sein, besonders für diese beiden Anliegen, des Hl. Vaters zu beten und durch die Tat zu helfen.

Im Karmel Jungfrau der Armen sind die Anbetungsstunden vorgesehen:

- von 9-11 Uhr für Büllingen, Honsfeld, Hünningen und Mürriegen;
- von 11-1 Uhr für Bütgenbach, Berg und Weywertz;
- von 1-3 Uhr für Elsenborn, Nidrum und Wirtzfeld;
- von 3-5 Uhr für Heppenbach und Mördercheid.

Im Missionshaus St. Raphael:

von 9-11 Uhr für alle.

Militär-Lkw verunglückt

ELSENBORN. Ein Militärlastwagen des 13. WETSAs aus Malmedy, der durch einen Soldaten dieser Stadt gesteuert wurde, geriet zwischen dem Lager Elsenborn und Weywertz ins Schleudern und fuhr in den Chausseegraben. Der mit Essensbehälter beladene Lkw wurde schwer beschädigt, während der Fahrer mit dem Schrecken davon kam.

Adventsfeier beim Institut St. Maria Goretti

ST.VITH. Ein überbesetztes Haus konnte die Adventsfeier des Instituts St. Maria Goretti am vergangenen Sonntagabend im großen Saale Even-Knott verzeichnen. Schülerinnen, Eltern, Geschwister füllten bereits ab 7 Uhr abends den Saal, sodaß später sogar noch zusätzliche Sitzgelegenheiten herbeigeschafft werden mußten. Trotz der Länge des Programms, das 4 geschlagene Stunden dauerte, hatten Groß und Klein ihre Freude an den ausgezeichneten und gut einstudierten Darbietungen.

Es begann damit, daß Schülerinnen eine Flasche Cognac erwischten hatten und sich daran labten. Was nachher dabei herauskam ließ dem Fräulein Doktor und der Schulinspektion die Haare zu Berge stehen. Etwas ganz besonderes war der dann gezeigte Tanz „Andenken an Afrika“. Fr. Lehrerin Heinzius, die kürzlich von dort zurückkehrte hat diesen Tanz anhand von Original-Tonbandaufnahmen mit Gesängen kongoleischer Mädchen inszeniert. Der „Hauptling“ trug einen echten Federkopfschmuck. Weiße Kriegsbemalung auf kohlwarzem Grund, die echten Lanzen der „Krieger“ und die Bastrücken der Mädchen verliehen dem bei dumpfen Tamtamwirbel vorgeführten Tänzen sehr wirklichen Charakter. Es war wohl die schönste Darbietung des Abends.

Schillernde Bühnendekoration versetzte uns dann in einen Märchenwald. Ausgezeichnete Französisch-Kenntnisse zeigten die Schülerinnen beim Vortrag zweier Fabeln von La Fontaine.

Mit dem Reigen „Lustig ist's Zigeunerleben“ endete der erste Teil des Programms.

Ein Gedicht zum Advent leitete nach einer Pause zum zweiten Teil über, in dem wir erneut Gelegenheit hatten den ausgezeichneten Chor der Goretti-Schule unter der Leitung von Johannes Piette zu bewundern. Die klaren und reinen Stimmen verraten die fachgemäße Schulung.

Dann kamen zwei von den Kleinsten mit kindlichem Ernst dargebotene Spiele: „Maria und Josef finden den Stall“ und „Als die Engel kamen“; eine wirklich rührende Szene.

Hochw. Dechant Breuer dankte in einer kurzen Ansprache allen für ihren Besuch. Sein besonderer Gruß galt den Ehrengästen, hochw. Direktor Hilgers von der Bischöflichen Schule, hochw. Kaplan Servais und den Professoren der Bischöflichen Schule. Er dankte der Direktorin der St. Maria Goretti-Schule, Fr. Kreith, den Lehrpersonen und den Schülerinnen für die große Mühe, die sie sich mit der Einstudierung des reichhaltigen Programms gegeben haben.

„Das Spiel vor dem Tore“, das dem biblischen Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen entnommen ist, bildete den Abschluß des Programms. Das Publikum, besonders aber die Kinder zeigten den ganzen Abend über Begeisterung. Schade nur für die Kleinen, daß ein so schönes Programm nicht nachmittags gezeigt wird, denn um halb zwölf Uhr nachts werden Freude und Aufmerksamkeit von der Müdigkeit vertrieben.

in einem niedrigen Sessel, neben dem eine hohe Lampe brannte, deren Licht seine edel geformte Stirn eigentümlich hervorhob.

Eysen fühlte, daß er rot wurde, aber er war dankbar für die Frage, die es ihm ermöglichte, mit einem Schlage die Sache abzutun.

„Fräulein Mengershausen Ansichten hatten natürlich viel Ueberzeugendes, und ein fleißiger Mensch als ich würde sie gewiß befolgt haben. Wie ich mich kenne, wäre es immer bei den Absichten geblieben. Ich will lieber drei neue Stücke schreiben, als ein altes umarbeiten – so von Grund auf, wie es bei dem „Löwen“ notwendig gewesen wäre.“

„Was?“ – Harry war außer sich. „Der Stoff ist vertan! Ein solcher Stoff! Nein, wissen Sie, das verstehe ich Sie nicht! Ja, wenn es ein beliebiger moderner Einfall gewesen wäre, aber dies ist doch einmalig!“

Eysen nickte. „Sie haben ganz recht, Harry, aber wer kann aus seiner Haut heraus? So wenig ich auf Bestellung etwas machen könnte.“

„Sie müssen es noch rückgängig machen! Bedenken Sie, unser ganzes Volk wartet auf ein Stück, wie dieses werden könnte. Ganz deutlich sehe ich es vor mir, und Sie wollen einen solchen Stoff verschleudern!“ Der junge Mensch war ganz erregt.

In Hugo Eysens Augen trat etwas wie Schmerz. Er fühlte die Schwäche, in der er sich zur Hergabe des Stückes hatte überreden lassen, wie eine Schmach. Hilfflos sah er auf Aline, und ihr Herz bebte vor Mitleid.

Aber es war Wiltrud, die ihm zu Hilfe kam. „Herr Eysen ist noch jung. Warten Sie nur, in zehn, in fünf Jahren wollen wir uns wieder sprechen. Ich bin sicher, daß Ihre besten Rollen von ihm geschrieben sein werden.“

Flucht vor der Liebe

Roman von Elisabeth FRIES
Copyright by: AUGUSTIN SIEBER
Ebersbach am Neckar (Baden)

15. Fortsetzung

Wiltrud hörte aufmerksam zu. Ihr bewegliches Gesicht war wie der Spiegel ihrer Empfindungen. Am Schluß sagte sie: „Wie ernst du all diese Dinge noch nimmst. Ich leugne natürlich nicht, daß gerade im Leben von uns Künstlern die Liebe eine größere Rolle spielt.“

„Die Liebe –? Ich liebe Hugo Eysen ganzeswegs.“

„Nein? Verzeih – wie kannst du denn dein Verhalten so wichtig nehmen?“

„Aber Wiltrud! Ist nicht ein verlässlicher Freund unter Umständen mehr wert?“

„Das läßt sich nicht vergleichen. Ich möchte glauben, daß du diesen Eysen liebst, ohne es zu wissen.“

Aline lachte. Sie konnte sich gar nicht beruhigen vor Lachen. „Du mußt ihn erst sehen“, sagte sie endlich. „Er ist ein Kopf kleiner als ich.“

Wiltrud schob die Unterlippe vor. „Das ist ein Einwand, den ich von dir nicht erwartet hätte. Natürlich wäre es schön, wenn er ebenso groß oder größer wäre. Geistig scheint er mir doch durchaus etwas zu bedeuten, und das ist beim

Manne das, worauf es ankommt. Im übrigen sei doch froh: Wenn du nun gleich wieder eine Bindung eingegangen wärest, sei es auch nur mit dem Herzen, was wäre dann aus deiner Kunst geworden?“

Aline antwortete nicht gleich. Eine Frage, die sie oft an Wiltrud hatte stellen wollen drängte sich ihr auf die Lippen. „Sag mal – wie ist das mit dir? Hast du der Liebe ganz abgesagt?“

Einen Augenblick preßte die Tänzerin die Lippen fest aufeinander, als wollte sie unter keinen Umständen ein Wort darüber sagen. „Ich hoffe ja“, sagte sie dann. „Ich liebe einen, der – war – gescheit. Eine Tochter aus der „Sonne“ wäre zum Lieben gut genug gewesen, als Frau kam sie für ihn nicht in Frage.“

Es ging ihr noch immer nahe. Aline hörte es am Beben ihrer Stimme. Gleich aber hatte sich Wiltrud wieder in der Gewalt. „Es hat einmal sehr weh getan, ich leugne es nicht. Heut aber bin ich dankbar dafür. Ich wäre nie geworden, was ich bin, ohne dies Erlebnis. Wie könnte man das Tiefste und Höchste geben in Liebe und Haß, in Jubel und Gram, wenn man nicht selbst alles erfahren hätte? Versuchung und Schuld, Rache, Verachtung – muß man sie nicht kennen, um Verstehen, ein Erbeben über das Alltägliche hinaus gestalten zu können?“

Tränen glänzten an ihren Wimpern. „So mußt du das auffassen, was du die Enttäuschung über deinen Freund nennst dann hast du früher oder später den Gewinn davon. Vor allem laß ihn nicht merken, daß es dich so hart trifft.“

„Du meinst, ich solle den Verkehr mit ihm nicht abbrechen?“

„Aber nein! Unter keinen Umständen! Er würde es für kleinliche Rechthaber halten, und eure Freunde hätten etwas zu reden, das ist alles.“

Unwillkürlich hob ein Seufzer der Erleichterung Alines Brust. Sie hatte gar

nicht an ihren Einweihungstee denken mögen. Im voraus glaubte sie schon die Frage zu hören, warum Eysen fehle, und das heimliche Flüstern, das sich an ihre mehr oder weniger genaue Auskunft knüpfen würde. Daß sie auch froh war, ihn nicht ganz entbehren zu müssen, gestand sie sich nicht ein...

Ein solches Eingeständnis hätte auch schlecht zu dem langsam wachsenden Wohlgefallen gepaßt, mit dem sie Lankens Huldigungen annahm. Er schickte am Tage ihres Einzugs in die neue Wohnung einen Strauß von hundert dunkelroten Rosen. Hulda zählte sie trotz aller Arbeit.

Er brachte auch am Nachmittag des Tees in einem Strauß weißer Orchideen versteckt eine Miniatur von solcher Feinheit als Angebinde, daß Aline im ersten Augenblick die Kostbarkeit des Geschenkes gar nicht zu ermessen vermochte.

Erst Frau Ewalds Mißbilligung – sie hatte eine Vase überreicht, die aussah, als hätte sie sie selbst geschenkt bekommen – und die mit Verwunderung gepaarten Kennerblicke anderer Gäste klärten sie darüber auf. Fast war es ihr nun ein wenig peinlich.

Aber Aline kam nicht zum Nachdenken an diesem Tag. Sie hatte Eysen noch nicht wiedergesehen seit dem Sonntag, an dem er seinen „Löwen“ vorgelesen hatte. Als er sich anmelden wollte, um, wie er am Fernsprecher sagte „aufzuklären“, hatte bei ihr schon die Ungemütlichkeit des Umzugs begonnen.

Dadurch hatte sie ihn mit großer Unbefangenheit vertrauen können und ihm im Schwarm der andern Gäste heiter empfangen. Wiltrud war die Ueberraschung des Tages. Alle kannten ihren Namen, persönlich war sie in der Berliner Gesellschaft noch unbekannt.

Sie trug, wie immer, eines ihrer losen Gewänder, deren Stil eigentümlich mit ihrem Aussehen harmonierte. Die beiden

jungen Künstlerinnen bildeten einen Gegensatz von eigenartigem Reiz.

Aline fühlte, wie Eysens Blicke ihr folgten, wie seine dunklen Augen das Zimmer in all seinen Einzelheiten prüften, und sie sah den Ausdruck von Behagen auf seinem offenen Gesicht. Aber es dauerte lange, bis sie sich ihm einmal wirklich zuwenden konnte. „Gefällt es Ihnen bei mir?“ fragte sie hastig, denn eine andere Frage hatte sich auf ihre Lippen drängen wollen.

Sie hörte kaum auf das, was er antwortete, denn Wiltrud, in ihrer Lebhaftigkeit, die an diesem Tage von unschätzbarem Wert war, rief dazwischen: „Frage! Das muß man dir lassen, Geschmack hast du! Wenn ich einmal mein Zigeunerleben aufgeben sollte, mußt du mir die Wohnung einrichten helfen! Wab ich nicht recht?“ fragte sie Eysen.

Der nickte froh. In seinem warmen Blick stand soviel Zustimmung, daß Aline erröte, sie hätte selbst nicht sagen können, warum.

Das Kommen und Gehen vollzog sich nicht so schnell wie es sonst bei den Tees in Berlin üblich ist. Heimlich begann Aline nach der Uhr zu schielen. Es wäre ihr nicht recht gewesen, wenn Eysen fortgegangen wäre, ohne von dem zu sprechen, woran sie beide heimlich dachten, aber es widerstrebt ihr auch, selbst davon anzufangen.

Hubert von der Lancken überhob sie dieser Sorge. Der Kreis hatte sich schon merklich gelichtet – außer Wiltrud, Harry Teichmann und Frau Ewald waren nur noch ein paar nähere Bekannte anwesend, als er sich mit der Frage an Eysen wandte:

„Sagen Sie, Sie haben nun doch Ihren „Löwen“ den beiden gräßlichen Kerlen überlassen?“

Seine schwermütigen Augen blickten ernst trotz des Lächelns, das seinen Mund umspielte. Er saß zurückgelehnt

en sich

ip der Natur

freien Natur. Die einzelnen ten durch dick und dünn zu Venn die Tiere einmal werden, finden sie sich mit unspürsinn wieder.

ann man die Dilmener Wildzoologischen Sinne nicht mehr zeichnen. In der Hängemähne, chopf und den abgewandelten cht sich die Umbildung des n das Haustier bemerkbar. In rauen und fallbengestreiften jedoch das Blut der wilden a fast unverfälscht. Sie tragen hne bis zum Schweif den für charakteristischen Aalstrich, ige Augen und teilweise noch en an den Schenkeln.

Herzog-von-Croyseche Gestüts: anlässlich einer Besichtigung ind die genügsamen, ausdauer langlebigen Dilmener Piartschaftspferde sehr beliebt. Abgenpferd kann es die Arbeit pferdes bewältigen, und kümren Tiere. Sie haben mehr evenstand“ und lassen sich en. Ihre Bestimmung aber is if freier Wildbahn im Kampatur weiter zu behaupten.

Fußball-Resultate

Table with football results for Belgium, Division I and II, listing teams and scores.

Table with football results for Belgium, Division III A and III B, listing teams and scores.

Standesamtsnachrichten

Community notices including births, marriages, and deaths in the Weismes parish for October.

Marriage notices: Am 8. 9. Warland Benoit aus Ligneuville und Dethier Anne-Marie aus Weismes; am 9. 9. Fehir Leon aus Ovat und Grosjean Regine aus Ondenval, am 22. Van Leeuw René aus Lüttich und Solheid Josette aus Haelen.

Betonmast umgefahren

ST.VITH. In der Nacht zum Samstag ereignete sich zwischen Neubrück und Gröfflingen, in der Kurve oberhalb Hohenbusch ein schwerer Verkehrsunfall, als der Pkw des Otto T. aus St.Vith von der Straße abgeriet, etwa 20 m durch den Graben fuhr und schließlich mit solcher Wucht gegen einen Betonmast prallte, daß dieser zerbrach. Vorbeikommende Automobilisten aus St.Vith brachten den bewußtlosen Schwerverletzten ins St.Josephs-Hospital St.Vith. Am Sonntag war der Verletzte noch nicht wieder bei vollem Bewußtsein, jedoch hatte sich sein Zustand am Montag morgen wesentlich gebessert. Das Fahrzeug ist völlig zertrümmert.

Keine prophylakt. Fürsorge

ST.VITH. Wie uns am Samstag mitgeteilt wurde, fällt die prophylaktische Fürsorge am kommenden Mittwoch, 30. November, umständehalber aus. Die nächste Beratung findet am Mittwoch, dem 5. Dezember statt.

Table with football results for Division II Prov. D, listing teams like Aubel, Gemmenich, and Raeren with scores.

Table with football results for Division III Prov. F, listing teams like St.Vith, Büdingenbach, and Goë with scores.

Table with football results for Res. Prov. H, listing teams like Elsenborn, Sartoise, and Xhoffraix with scores.

Table with football results for Enland, Division I, listing teams like Arsenal, Birmingham, and Burnley with scores.

Table with football results for Enland, Division II, listing teams like Brighton, Bristol Rovers, and Charlton with scores.

Table with football results for Enland, Division III, listing teams like Arsenal, Birmingham, and Burnley with scores.

Advertisement for 'Gewinnen Sie mit der Büllinger Weihnachts-Verlosung' (Win with the Büllinger Christmas Lottery) featuring a list of names and prizes.

Table with football results for Germany, listing teams like Derby, Ipswich, and Leeds with scores.

Table with football results for Germany, listing teams like VfR Neumünster, Bergedorf 85, and Heider SV with scores.

Table with football results for Germany, listing teams like VfV 05, VfB Stuttgart, and FC Schweinfurt with scores.

Table with football results for Germany, listing teams like VfV 05, VfB Stuttgart, and FC Schweinfurt with scores.

Advertisement for 'Die Sc' (The Sc) featuring a list of names and prizes.

Advertisement for 'Hertha BSC - Berliner SV 92' and other football news.

Advertisement for 'GEMEINDE BURG-REULAND' and other local news.

Advertisement for 'OFFENTLICHER HOLZVERKAUF' (Public Wood Sale).

Advertisement for 'Interview' with a list of names and topics.

Harry war so schnell nicht zu beruhigen. „Ich kann mir nicht denken, daß er noch einmal...“ Er brach ab und fügte zornig, als sei ihm selbst das größte Unrecht geschehen hinzu: „Vor allem wird der „Löwe“ seinen Namen verderben...“

weiterging „Halte ich Sie von der Führung ab? Bitte, lassen Sie sich nicht stören, gnädige Frau.“ Eine leise Verlegenheit glitt über Frau Ewalds Gesicht. Es war wahr, sie hatte die Führung bezahlt... „Ich wollte mich anschießen, aber nun will ich lieber bei Ihnen bleiben.“

will mich nicht besser machen, als ich bin Jahre hindurch hat es mir viel Spaß gemacht. Als Herr von der Landen sich von seiner Frau trennte, schloß er sich an mich... wie an eine Schwester. Wir waren immer zusammen. Das ist erst in letzter Zeit anders geworden“ sagte sie mit großer Offenheit.

ner Tochter zu erzählen, vom Zaun, als sie Landen und Aline in der Gesellschaft bei Strupp traf. Mit seiner überlegenen Ruhe ging Landen darauf ein und war durchaus darauf gefaßt, daß Aline nachher eine Frage an ihn richten würde. Sie war jedoch so bestürzt, da er in dieser ganzen Zeit durchaus wie ein freier Mann aufgetreten war, daß sie sich nicht genug Unbefangenheit zutraute. Aber die Sache beschäftigte sie. Wenigstens wollte sie es gewißheit haben. Wen sollte sie fragen? Jeder würde einen Grund vermuten, den sie durchaus vermeiden wollte.

„So, so. Komisch, daß er nie davon spricht, finden Sie nicht auch?“ „Ich weiß nicht. Finden Sie das nicht begreiflich? Man spricht nicht gern vom dem, was einem nahest ist.“ „Demnach glauben Sie, daß es ihm... Die Glocke schrillte. Aline mußte auf die Bühne.“ Es beschäftigte sie, dachte Eysen, hinter vor Aufregung, demnach ist er ihr nicht gleichgültig. Er stolperte in den Kulissen und zog sich einen Tadel des Inspizienten zu. Es brauste in seinen Ohren, wie durch Waite hörte er Alines Stimme. Sie klang so voll und weich wie immer, aber vermochte sie nicht zu ertragen. Fluchtartig verließ er das Theater.

Interview Die Entw... (sid) „Wie Straßenpassagen zu sagen spielen als Zielen. Der 1 wunders war menschlicher worden. Selbst nicht nahest... großen Schw 1924 auf der wann Paavo schen Spielen len, zwei da 5000 m - in Stunden in V im Querfeld... ren „Sonnens Der Respekt seine Leistung eine geradezu zum Mittelwe... ningerkenntn wurden in ei man es damal hatte.“ Aera Nurmi f Die finnisch erlag dem S Epoche. Der der großen I schwedische I beit, als derer der deutsche Harbig und d topek - wenn Linie - gelter vall erhielt in neue Variante den nicht au Leistungsver veranschaulich Stand der 50 rekorde von J Stand: 1920 14:36,8 30:58,8 1930 14:28,2 30:06,2 1940 14:08,8 29:52,6 1950 13:58,2 29:02,6 1960 13:35,0 28:18,8 Das Ende c ist noch nicht robkow, Staat sicherte erst Fortsetzung

SPORT, SPIEL UND TECHNIK

it der ...-Verlosung

Sie ein FREILOS ... MARKEN

- Kaufhaus, Kaufhaus, Schuhhaus, Glas-Porzellan-Oefen, Elektrohaus, Kaufhaus, Schuhhaus, Kaufhaus, Schuhhaus, Kaufhaus, Schreibwaren-Bücher, Kaufhaus, Kaufhaus, Kaufhaus, Textilhaus

burg - VFR Mannheim, ankfurt - Bayern Hof, tlingen - FC Nürnberg

BERLIN

- 3SC - Berliner SV 92, er SV - H. Zehlendorf, ussia - Kickers 1900, ring - Victoria 89, 1900 - Wacker 04

okal: er SV - Goung Bov: Bern 3-3

IEINDE BURG-REULAND

Dezember 1960 um 11.30 Uhr, in Saale Genten-Kloss zu Burg-ein

FFENTLICHER OLZVERKAUF

rkauf wird das im Lastenhefte verkaufes vom 24. 11. 1960 ein-e Los Nr. 30 der Gemeinde Reu-4 m3

Bedingungen sind im vore-lastenhefte festgelegt. das Bürgermeister- und Schöf-fenamt: Der Bürgermeister ig Lenz

o. Komisch, daß er nie davon finden Sie nicht auch? reiß nicht. Finden Sie das nicht ch? Man spricht nicht gern von einem nachgeht - nach glauben Sie, daß es ihm - ke schritt. Aline mußte auf die

chäftigt sie, dachte Eysen, blind regung, demnach ist er ihr nicht tig. Er stolperte in den Kullissen sich einen Tadel des Inspizien-s brauste in seinen Ohren, wie atte hörte er Alines Stimme. Sie voll und weich wie immer, er mochte sie nicht zu ertragen. ig verließ er das Theater. zielzeit ging zu Ende, als Justiz-ershausen es endlich ermögli-nte, nach Berlin zu kommen, um chter in der großen Rolle zu se-ihren Namen in ganz Deutsch-kanntgemacht hatte. Er war n ihrem Spiel, es ging ihm nä-er zeigen wollte, darum zog er, öhnt war, seine Gefühle hinter-terzenden Aeußerungen zu ver- vor, nicht eigentlich darauf ein-

und Tochter saßen in Alines Wohnzimmer, und Hulda hat- getan und herbeigeschafft, w- Behagen des Gastes beitrage Rheinwein stand in Eis, Zigar- en anstatt der sonst im Hause Zigaretten besorgt, und in den orangten Rosen aller Arten. gen den schönen Raum mit ihrem line lehnte zufrieden und etw- in einem Gewand von nebl- ble in einem niederen Sessel, ihr- ß auf dem Sofa und blies nach- den Rauch seiner Zigarette

Fortsetzung fol

Die Schallmauer ist kein Hindernis mehr

Immer größere Flug-Geschwindigkeiten

Im Jahre 1913 gelang den Gebrüdern Wright der erste Motorflug. 1908 flog als erster Deutscher Hans Grade, und etwa 10 Jahre später wurde bereits der Atlantische Ozean bezwungen. Mit unheimlicher Schnelligkeit hat sich der Motorflug weiterentwickelt. Nach dem ersten Weltkrieg war es vor allem die Deutsche Luftwaffe, welche die Flugrouten über Kontinente und Ozeane rundete. In den zwanziger Jahren wurde der planmäßige europäische Flugverkehr aufgenommen, 1931 mit den Ostasiensflügen begonnen: 1932 wurde zusammen mit den Zeppelein Südamerika erschlossen, 1936 mit planmäßigen Luftpostflügen nach Nordamerika begonnen und bis zum Luftverkehr in dem heute geläufigen Ausmaß möglich geworden. Die Maschinen der damaligen Zeit waren schon sehr zuverlässig und leistungsfähig. „Nach 1945“, so fährt Rudolf Wollmann in seinem „Werkbuch für Jungen“ (bet Otto Maier, Ravensburg) fort, „hat der Luftverkehr ungeheuer zugenommen. Mit modernen Maschinen, deren Leistungen an Geschwindigkeit und Reichweite vor 20 Jahren noch unerreichbar schienen, ist heute in wenigen Stunden fast jeder Winkel unserer Erde erreichbar...“

1927 flog Lindbergh als erster mit einer Spezialmaschine, einem Ryan Schulterdecker mit einem Motor von 360 PS, im Nonstopflug von Amerika nach Europa. Heute, 30 Jahre später, fliegen täglich fahrplanmäßig hunderte von Verkehrsmaschinen über alle Ozeane und ein Nonstopflug Europa - Amerika ist so alltäglich wie eine Eisenbahnfahrt. Diese Maschinen haben, wie z. B. die Superconstellation, vier Motoren von je 300 PS und fliegen bei rund 500 km/h mit einer Geschwindigkeit von 80 Flugglästern. Neue Düsenmaschinen - zum Beispiel vom Typ Boeing 707 werden, in-terkontinental eingesetzt werden und in 20.000 Meter Höhe mit einer Geschwin-

digkeit von 900 km/h in etwa acht Stunden 132 Passagiere von Deutschland nach New York fliegen. ... Beim Versuch, die Geschwindigkeit zu steigern, hat sich gezeigt, daß der Luftwiderstand in der Nähe der Schallgeschwindigkeit (332 m-sec) außerordentlich groß wird und sich dem Flugzeug auch in der dünnen Luft der Stratosphäre wie eine Mauer entgegenstellt. Um ihn zu überwinden, hat man den Düsenantrieb entwickelt, bei dem an Stelle der Luftschraube die unmittelbare Schubkraft der Auspuffgase zum Antrieb des Flugzeuges benutzt wird.

Ein solcher Düsenmotor besteht im wesentlichen aus einer in dem Flugzeugrumpf oder in die Tragflügel eingebauten Röhre. Die durch die vordere Öffnung einströmende Luft wird durch einen Kompressor angesaugt, mit Brennstoff gemischt, verdichtet und zur Entzündung gebracht. Die mit großer Geschwindigkeit aus der hinteren verengten Rohrröffnung, der Düse, austretenden Verbrennungsgase treiben auf ihrem Weg zur Düse eine Turbine an, auf der Welle der Kompressor sitzt. Auf diese Weise erspart man eine Verbindung von Strahltriebwerk und Luftschraubenantrieb stellt die Propeller-turbine dar, bei der die Gasturbine eines solchen Strahltriebwerkes über ein Zahnradgetriebe die Luftschraube antreibt. Die hinter der Turbine ausgestoßenen Abgase ergeben hier eine zusätzliche Schubkraft. Für die Weltraumfahrt, so bemerkt Rydof Wollmann weiter, die uns heutigen Menschen nicht mehr unmöglich erscheint, wären allerdings alle diese Antriebsarten nicht brauchbar, weil sie ja Sauerstoff, also Luft benötigen, und diese ist bekanntlich im Welt-raum außerhalb der Atmosphäre nicht vorhanden.“ Für diesen Zweck käme nur der Raketenantrieb in Betracht, der gleichfalls auf dem Rückstoß der Verbrennungsgase beruht, diese aber aus mitgeführten flüssigen oder festen Brennstoffen erzeugt.

Intervall-Zauberformel für Langstreckler

Die Entwicklung ging mit Sturmschritten über die Höchstleistungen von einst hinweg

(sid) „Wie Numri ...“ pflegten die Straßenpassanten in den dreißiger Jahren zu sagen, wenn sich Jungen beim Spielen als Langstreckenläufer produzierten. Der Name des finnischen Laufwunders war damals zum Inbegriff menschlicher Ausdauer überhaupt geworden. Selbst in Kreisen, die dem Sport nicht nahestanden kannte man den „großen Schweiger“ und Rekordläufer. 1924 auf der Höhe seines Ruhms gewann Paavo Nurmi bei den Olympischen Spielen in Paris vier Goldmedaillen, zwei davon - über 1500 m und 5000 m - innerhalb von anderthalb Stunden in Weltrekordzeiten, und eine im Querfeldeinlauf, der schon legendären „Sonnenschlacht von Colombes“. Der Respekt vor Numri ist geblieben, seine Leistungen indessen wurden durch eine geradezu stürmische Entwicklung zum Mittelwert degradiert. Numris Trainingskenntnisse der zwanziger Jahre wurden in einem Maße verfeinert, wie man es damals nie für möglich gehalten hätte.

Aera Nurmi fast vergessen

Die finnische Aera im Langstreckenlauf erlag dem Sturmschritt einer neuen Epoche. Der Weg vom Marschtraining der großen Finnen führte über das schwedische Fahrspiel zur Intervallarbeit, als deren erste markante Vertreter der deutsche Weltrekordläufer Rudolf Harbig und der berühmte Tscheche Zatopek - wenn auch nur in der groben Linie - gelten. Die Zauberformel Intervall erhielt in den letzten Jahren immer neue Varianten, und die Resultate blieben nicht aus. Ruckartig schnellte das Leistungsniveau in die Höhe. Nichts veranschaulicht dies deutlicher als der Stand der 5000-m- und 10.000-m-Weltrekorde von Jahrzehnt zu Jahrzehnt:

Table with 2 columns: Year and Name/Time. 1920: 14:36,6 Kolehmainen (1912), 30:58,8 Bouin (1911), 1930: 14:28,2 Nurmi (1924), 30:06,2 Nurmi (1924), 1940: 14:08,8 Maeki (1939), 29:52,6 Maeki (1939), 1950: 13:58,2 Haegg (1942), 29:02,8 Zatopek (1950), 1960: 13:35,0 Kuz (1957), 28:18,8 Bolotnikow (1960).

Das Ende dieses Aufschwunges aber ist noch nicht abzusehen. Gabriel Korkorow, Staatstrainer der UdSSR, veräußerte erst kürzlich: „In Tokio wird

man die Goldmedaillen auf den langen Strecken wohl nur mit Zeiten von 13:30 und 28:00 Minuten gewinnen können.“ Deutschlands große Hoffnung für die Zukunft ist der 24-jährige Ostberliner Hans Grodzki, ein gebürtiger Ostpreuße. Grodzki kann noch bessere Zeiten laufen (in Rom 13:44,6 und 28:37,0), hält seine gradlinige Entwicklung ungehemmt an. In der Bundesrepublik bewegen sich die Fortschritte allerdings in nur bescheidenem Rahmen. Herbert Schade, 1952 in Helsinki der große Widerpart von Emil Zatopek, meinte erst kürzlich: „Die Jugend will sich nicht mehr plagen. Sie ist bequem geworden.“ Es scheint, als gelte das amerikanische Vorbild: „Strecken über zwei Kilometer läuft man nicht, man fährt sie.“ Der Landstreckenlauf wurde in den USA nie recht salonfähig. Individualisten wie Ralph Hill, der 1932 in Los Angeles den Finnen Lehtinen über 5000 m fast bezwang, und Max Truex, der in Rom als Sechster über 10.000 m in 28:50,2 alle Fachleute überraschte, machten dennoch ihren Weg. Irgendwie sind Langstreckler immer Außenseiter. Die Norm ihres sportlichen Werdeganges ist harte Arbeit. Niemand plagt sich so wie sie. 13:30 und 28:00 Minuten werden kommen, aber es wird immer mehr Schweiß verlangt.

Paris erhält ein Stadion für 100.000 Zuschauer

Die französische Regierung hat die Errichtung eines Stadions von 100.000 Plätzen in der Pariser Gegend beschlossen. Um den veralteten und zu klein gewordenen „Stade de Colombes“ zu ersetzen. Der Beschluß erfolgte im Hinblick auf die Olympischen Spiele von 1968, für deren Abhaltung Frankreich seine Kandidatur aufzustellen beabsichtigt.

Eine gemischte Gesellschaft mit Vertretern der Stadt Paris, des Departements Seine und des Staates wird ins Leben gerufen werden und sofort nach ihrer Bildung eine Anleihe aufgeben. Die Stadt Paris liefert ihrerseits das Gelände, nämlich im Bois de Vincennes, das Gelände des gegenwärtigen von den Amerikanern im Jahre 1918 erbauten „Stade Pershing“. Das neue Stadion wird demnach kaum 5 km von Paris und zwischen dem Nationalen Sportin-

Wenn die Nebel durch die Landschaft wallen

Zuhausebleiben ist das beste

Fahren Sie langsam! Die Nächte werden kühl, und die Nebel wallen durch die Gegend. Ich weiß nicht, seit wann Sie Auto fahren und ob Sie wissen, was es mit dem Nebel auf sich hat. Es gibt Autofahrer, die wenn sie das Wort Nebel hören, lächelnd sagen: Na, wenn schon ...

Dann gibt es welche, denen der Schreck so in die Glieder fährt, daß sie den Motor abwürgen oder den Wagen überhaupt nicht aus der Garage holen. Nebel ist nicht Nebel. Es gibt einen, von dem man sagt, er sei ein ziehender. Diese Nebelsorte ist im allgemeinen harmlos. Sie gleicht dem ruhelosen

Moderne Kohle stellt sich vor

Von Heizzentrale mit Wärme versorgt

Zeitgemäße Verwendungsformen der Kohle für Industrie und Massenversorgung wurden vom Steinkohlenbergbau auf der Deutschen Industrie-Ausstellung in Berlin (10. 9. bis 25. 9. 1960) gezeigt. Die Ergebnisse langjähriger Forschungs- und Entwicklungsarbeit, die von der Ruhrkohle zusammen mit der einschlägigen Industrie geleistet wurden, weisen die alte Kohle als durchaus modernen Brennstoff aus. Die wesentlichen Kennzeichen moderner Feuerungen für Industrie-Dampfkessel sind heute mechanische und automatische Beschickung u. Entschung. Selbsttätige Leistungsregelung spart Geld und Arbeitskräfte.

Als Beispiele dafür waren in Berlin eine Unterschubfeuerung in einem Einflammrohrkessel und ein rückläufiger Schuppenwandrost mit Wurfbeschickung ausgestellt. In Verbindung mit neuzeitlichen Hochleistungskesseln für die Wärmeerzeugung wurden interessante Modelle moderner Sammel-, Block- und Fernheizwerke gezeigt. Bei dieser Beheizung wird von einer Heizzentrale aus eine Vielzahl von Wohnbauten und Bürohäusern mit Wärme versorgt. Die Verbraucher bekommen die Wärme wie Strom, Gas und Wasser ins Haus geleitet.

Moderne Heizwerke erzeugen die Wärme besonders wirtschaftlich. Sie können auch in dichtbesiedelten Gebieten errichtet werden, da der bevorzugte Brennstoff Koks vollkommen rauch- und rußlos verbrennt, und die Abgase des Heizwerkes auch nicht zur Verunreinigung der Luft in den Städten beitragen. Anlagen dieser Art gibt es bereits in Berlin, Koblenz, Mannheim, Rheinhausen und vielen anderen Orten der Bundesrepublik. In Essen wird in Kürze ebenfalls ein solches Fernheizwerk in Betrieb genommen.

Torwart-Attacken sollen endlich aufhören

Internationale Begegnungen zwischen britischen und europäischen Fußballmannschaften haben in letzter Zeit vielfach erhitzte Gemüter hervorgerufen, weil die Ansichten über zulässige Torwart-Attacken auseinandergehen. Unschöne Szenen gab es beim europäischen Pokalsieger-Treffen zwischen Austria Wien und Wolverhampton Wanderers, dem Länderspiel England gegen Spanien, dem Repräsentativspiel Italien - England u. einer Reihe weiterer Freund-

Wanderer. So ungefähr muß der alte Wotan der Germanen durch die Wälder und über die Straßen, die damals noch schlechter waren als die heutigen, geräuscht sein. Das war vor 2000 Jahren, als es noch keine runden Räder gab.

Der Nebel, den man den stehenden nennt, macht seinem Namen Ehre. Er steht vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen. Ungefähr so, wie die Kühe auf der Weide, die so faul sind, einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Er ist ohne Anfang und ohne Ende - eine Gummimauer, die nachgibt und sich um einen schließt. Man ist mittendrin u. weiß nicht, wo man ist, wohin der Weg führt. Man spürt die Gefahr und fühlt sich einem unheimlichen Schicksal in die Hände gegeben.

Scheinwerfer - ach, sie leuchten gegen Barrieren. Am sichersten wäre es, ohne Licht zu fahren, aber das ist verboten, obwohl man mit ihnen nichts sehen kann, sollen sie leuchten, damit der andere, der ebenfalls durch die Nebelsuppe rudert, einen vielleicht sieht. Natürlich hat der Mensch, der erfindungsreiche, etwas in petto: den Nebelscheinwerfer. Aber ach, er leuchtet nicht sehr weit, sondern leckt nur leise an den Straßenrändern entlang.

Gehören Sie zu diesen oder gehören Sie zu jenen, die den Kampf aufneh-

men? Es ist ein ungleicher Kampf, ein gegenseitiges Abtasten, eine Nervenangelegenheit. Rezepte gibt es eigentlich nicht. Man kann zu Hause bleiben oder langsam durch die Gegend schleichen. Wenn man zu langsam fährt, kann man von hinten angefahren werden. Führt man zu schnell, wird ein anderer angefahren.

Stehenbleiben auf der Landstraße ist ein fahrlässiger Selbstmordversuch. Sich einem anderen ans Schlußlicht zu hängen, kann ins Auge gehen. Sicher! kennen Sie die nette Geschichte, in der jemand treu und brav hinter dem Vordermann herfuhr und vor dessen Garage landete. Das ist noch relativ harmlos. Es ist auch schon vorgekommen - und zwar im Gebirge -, daß der Vordermann plötzlich verschwand. Er war einen Abhang hinuntergestürzt und der andere stürzte hinterher. Auf solche Abenteuer sollte man sich nicht einlassen.

Am sichersten ist es, sie quartieren sich, sofern Sie unterwegs sind, ein, essen zu Abend und trinken einige Glas Bier. Sofern Sie zu Hause sein sollten, sehen Sie sich das Fernsehprogramm an und trinken auch einige Glas Bier. Es gibt natürlich Situationen, wo Sie nicht anders können. Wo Sie hinein müssen in diese wilde Nebeljagd. Aber sonst - lassen Sie die Hände davon!

Zeitalter industrieller Konzentration

Der Mensch und die Welt der Gegen sätze

Der Fortschritt macht das Leben einfacher, zugleich aber auch komplizierter. Der Komfort nimmt zu, und die Voraussetzungen dafür werden immer vielfältiger und verwickelter. Auch die Welt der Wirtschaft und der Industrie kann sich diesem Gegensatz nicht entziehen. So leben wir schon seit mehreren Jahrzehnten im Zeitalter der industriellen Konzentration und des „Big Business“, der großen sozialen und internationalen Spannungen und auch der Massenorganisationen. Eine neue Macht ist uns in die Hand gegeben: die Geschwindigkeit. „Sie läßt uns jedoch“, so heißt es in „Der Unfug der Ueberlastung“ von Prof. Dr. P. R. Bize und Pierre Coguelin (Schuler Verlagsges., Stuttgart), „an Tiefe verlieren, was wir an Oberfläche gewinnen. Unsere Wirkungsmöglichkeiten und -mittel vervielfachen sich, aber ihre Anwendung erfordert höhere Aufwände an Nervenkraft. Neue Erlebnisse und Genüsse sind uns erschlossen, doch unser inneres Gleichgewicht geht darüber verloren.“

Alle die Errungenschaften, auf die wir so stolz sind, übersteigen unser Fassungsvermögen. Der einzelne kann mit

der Entwicklung nicht mehr Schritt halten. Man sieht sich der paradoxen Tatsache gegenüber: Der Mensch beherrscht und verändert die äußere Natur, in seiner eigenen Natur aber ist er derselbe geblieben, der er schon vor Jahrtausenden war. Ob wir wollen oder nicht, wir müssen diese Plagen unserer Zeit und ihre Folgen auf uns nehmen: Lärm und Hetze, „naturfremde“ Lebensbedingungen und gestörte zwischenmenschliche Beziehungen; „dazu“ kommt das Gefühl allgemeiner Unsicherheit, die Schwierigkeit, sich dem Sog der Vermassung zu entziehen, und der Zerfall der bisher gültigen sittlichen Werte.

Schon für den Durchschnittsmenschen, so führen die Verfasser fort, ist das zu-trägliche Maß überschritten, erst recht für die Führungsschicht. Hat sich doch die Notwendigkeit durchgesetzt, die größten Verantwortlichkeiten auf eine wesentlich geringere Anzahl von Köpfen als früher zu konzentrieren und von diesen auf allen Gebieten Spitzenleistungen zu verlangen. Andererseits erfordert die Handarbeit nicht mehr soviel körperliche Kraft, Intelligenz und Geschicklichkeit. Die Arbeit wird immer gleichförmiger und das Tempo immer schneller. So sehen wir gegenwärtig 2 Welten vor uns: In der einen herrscht die Eintönigkeit und in der anderen die Ueberlastung ...

Man kann sagen, daß die Welt von heute lebensfeindlich ist. Die Luft der Städte ist mit Giftstoffen verseumt, so daß man kaum noch Atem holen kann. Die zunehmende Motorisierung unterbindet die gesunde körperliche Bewegung ... Unser Körperhaushalt läuft somit Gefahr, aller seiner Kraftressourcen verlustig zu gehen. Dagegen muß sich jeder, so betonen Bize-Coguelin, so gut wie möglich durch eine vernünftige Lebensweise schützen. Es gilt für jeden einzelnen, in einer lebensfeindlichen Umwelt alle Möglichkeiten wahrzunehmen, sich gesund und leistungsfähig zu erhalten und das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen ... Der Satz „Wer sich gesund fühlt, ist ein Kranke, der nichts von seinem Leiden weiß!“ ist gewiß übertrieben: trotzdem enthält er ein Körnchen Wahrheit.

Die Organe können angegriffen sein, ohne daß man Beschwerden spürt, deshalb geht der wichtigste Ratschlag dahin, sich von einem gewissen Alter an regelmäßig ärztlich untersuchen zu lassen. Das gilt besonders für alle, die an führender Stelle stehen, damit sie sich frisch erhalten und nicht der Ueberlastung erliegen. Die führenden Männer müssen jung bleiben, um alle ihre Fähigkeiten noch über die Jahre hinaus zu bewahren, in denen jeder andere sich zur Ruhe setzt.

Hierzu gehört auch das Gebot der richtigen Ernährung. Tabak, Kaffee, Tee und Alkohol erleichtern, mäßig genossen, das Leben. Werden die Grenzen überschritten, so sind diese Genußmittel als Gifte anzusehen. Im übrigen gilt der Satz: „Ein richtiger Gift ist nicht überlastet.“



AUF PFÄHLEN

wird das neue Haus errichtet. Die Wohnungen der Malaya zeigen, wenigstens auf dem Lande, fast überall den gleichen Stilcharakter.

Buchstäblich auf schwankendem Boden sitzen die Menschen der Malaischen Union. Während in den nördlichen Regionen Europas ein Beben zu den gern registrierten Sensationen zählt, die durch die Rotationsmaschinen gejagt werden, weil es selten geschieht, gehören Erdbeben in Malaya zu den immer wieder vorkommenden Ereignissen, die der Bewohner des Landes mit einem gewissen Fatalismus erträgt. Wir kennen die mitunter furchtbare Gewalt einer wahrhaft entfesselten Erde, die entsetzliche Menschenopfer fordert, aus Gegenwart und Vergangenheit. Im gesamten Malaischen Archipel existieren etwa 125 aktive Ausbruchszentren. Noch ein Naturereignis ist für dieses Gebiet Hinterindiens bezeichnend: die sich stets wiederholenden Gewitter, die an Ausbruchsstärke und Häufigkeit alles überbieten, was Europa hier geboten erhält. Das reine Tropenlima zeugt Gewitter, die von vernichtender Strenge sein können, die aber auch dem zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Menschen Bewunderung abverlangen. So großartig können diese elementaren Ausbrüche sein.

Der Mensch

Nirgendwo mag sich so sehr bewahrheiten, daß der Mensch ein Produkt seiner Umwelt sei, wie in Malaya. Die feuchtheiße Temperatur, die den Europäer verzweifeln lassen kann, weil aus dem körperlichen Unbehagen die seelische Depression wächst, das ewige Wechselspiel zwischen den Extremen einer dominierenden Natur, hat das Temperament des Malayen geprägt. Im Grunde ist er wie ein Kind. Gutmütig und leicht zu begeistern. Eifrig bei der Sache, sofern die Arbeit, die ihm angeboten ist, seinen sportlichen Vorstellungen entspricht und seinen Ehrgeiz weckt. Er scheut das nerventörende Einerlei mechanischer Betätigung. Ihn mit derlei Arbeiten plagen, heißt ihn überfordern, seine Natur unter Zwang setzen. Er würde mit Faulheit reagieren. Sein Interesse würde jäh schrumpfen. So ist es kein Wunder, daß gewisse Fleißaufgaben unbesorgt den Frauen zugeschoben werden. Etwa die Bestellung der Reisfelder. Natürlich vergnügt sich der Malaya auch gern. Sein Spieltrieb ist, glücklicherweise, gut entwickelt. Und wenn er gar in seinem geliebten Paddelboot sitzen kann, wird er sportlich hart wie ein verwegener Artist, der ohne sonderliche Hemmung Gesundheit und Leben riskiert.

Die tägliche Nahrung der Malayen ist Reis, obschon die malaische Reiserzeugung bislang etwa nur ein Drittel des Bedarfs deckt. Sie sind von Natur keine großen Fleischesser — aber schätzen den Fisch in allen möglichen Zubereitungen ungemein. Als Delikatesse betrachtet der Malaya „Trasi“, einen Brei aus gestampften Krabben oder kleinen Fischen, den er mit reifen Pfefferschoten mischt. Er liebt „Krupuk“, ein Gebäck, aus zerriebenen Garnelen und Sagomehl hergestellt. Während sich damit der europäische Gaumen sehr wohl befreundet kann, wird er vor gerösteten Henschrecken wahrscheinlich zurückschrecken.

Mit dem malaischen Kletterbären haben die Landeskinder die Vorliebe für Honig gemeinsam. Es ist wilder Honig, der sich in zentner-

MALAYA

LAND VOR DEM MORGEN

Seltsam, daß der Europäer, wenn er Malaya hört, gleich einen amoklaufenden Eingeborenen vor sich sieht, der in wilder Ekstase, Schaum vor dem Mund und mit Augen, in denen das Weiße schimmert, alles über den Haufen rennt, was ihm in den Weg gerät. Merkwürdig, daß er sich von diesen Pauschalvorstellungen schwer zu lösen vermag, obschon Malaya weit mehr ist als ein zauberhaft und wiederum gefährlich schillerndes Land, in dem Geheimnisse das Gesetz der Stunde regieren.



ZUM ERSTENMAL AN DIE WAHLURNE

schriften im Juli 1955 die Einwohner von Malaya. — Hier eine Wahlstation unter freiem Himmel in der Hauptstadt Kuala Lumpur. Die „Malaische Allianz“, die mit Nachdruck für die Unabhängigkeit Malayas eintrat, gewann eine überwältigende Stimmenmehrheit.



IN SIMPANG TIGA

einer kleinen Stadt von Perak, verloren 3000 Menschen durch Brandstiftung von Banditen ihr Heim. — Knabe auf den Hautrümmern.

schweren Waben, die Säcken gleichen, in luftiger Höhe befindet. Die Bienen nämlich sichern die Frucht ihres Fleißes an astlosen, bis zu 50 m hohen Bäumen. Während der von den Bienen gefürchtete Kletterbär hier versagen dürfte, weiß sich der Malaya zu helfen. In der fahlen Dämmerung treibt er Holzkeile in die Rinde des Baumriesen, steigt so Stück für Stück seinem süßen Ziel entgegen — und betäubt die Bienen mit dem Qualm einer Fackel. Mit dem Buschmesser schlägt er den Honig schließlich herunter.

Die andere, uns fremdere Seite des Malayen, das Explosive, das von raschen und unvermittelten eruptiven Ausbrüchen begleitete Reagieren auf ihn beleidigende Anlässe, die

ein kühler Europäer für nichtig halten würde, bestimmt das Leben mit, aber es ist niemals Mittelpunkt.

Europäisches Interesse

Der erste Europäer, der Malaya zu Gesicht bekam, war wahrscheinlich der griechische Kaufmann Alexandros, der in christlicher Frühzeit und auf Anregung des kühnen Seefahrers Hippalos lossegelte. Zu jener Zeit befahdeten sich, nach dem Tode Armins, die germanischen Stämme, während Rom zu den großen, bedeutenden Mächten gehörte. Das Interesse an Malaya wurde bald gedrosselt. Und das Vordringen des Islam hat wohl die geknüppte Verbindung zunächst ganz abreißen



EINGEBORENE IN VOLLER KRIEGSRÜSTUNG

sind zum großen Treffen dreier Stämme angetreten, auf dem neue Häuptlinge gewählt werden sollen. Etwa 2000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder, kamen von den Bergen und Tälern nach Tapah, um mit Tanz und Sportveranstaltungen das große Fest zu feiern.

lassen. Was halfen die mit Energie geführten Kreuzzüge? Die Heere verbluteten an der Mauer eines anderen Glaubens. Und erst spät erkannten die Initiatoren, daß so weder der Islam zu überwinden sein werde, noch die Brücke nach Asien geschlagen werden könnte. Die Portugiesen meinten schließlich, das Rezept gefunden zu haben: Sie versuchten es mit einer starken Flotte, hatten Erfolg, den sie auch kaufmännisch auszuwerten gedachten. Denn die Gewürze des Ostens verwöhnten und schmeichelten dem europäischen Gaumen — und bedeuteten einen hohen Verdienst für den Handelnden: Pfeffer, Zimt, Ingwer, Gewürznelken...

1511, sechs Jahre vor der großen, durch Luther beeinflussten Auseinandersetzung in Deutschland, die ganz Europa veränderte, eroberte der portugiesische Kolonialgründer Albuquerque Alfonso Malakka. Zu jener Zeit besaß Malakka als Handelsplatz in Hinterindien erhebliche Bedeutung, die etwa mit der gegenwärtigen Singapurs zu vergleichen sein mag. Portugal sicherte sich mit dem auch strategisch wichtigen Malakka seinen Einfluß auf Ostasien und die Sundainseln. Auch die geschäftstüchtigen Holländer witterten ihre Chance. Und sie hatten sich ebenso wie Portugal und England die Weisheit zu eigen gemacht, daß eine gute Flotte Vorbedingung für eine erfolgreiche koloniale Ausweitung sei. Die niederländische Flotte war es denn auch, die drei Jahre vor Beginn des schrecklichen, 30jährigen Krieges, also 1615, die portugie-

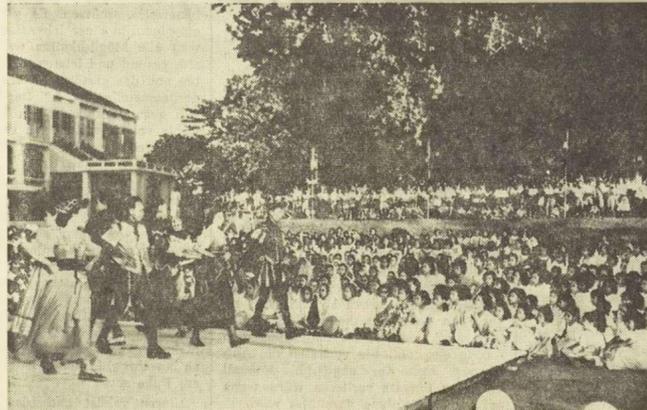
sischen Widersacher schlug. Van Diemen nahm dann 1641 Malakka ein — Holland triumphierte. Allerdings war indes das britische Interesse an Hinterindien ebenso erwacht wie das französische. Doch erst 1819 griff der Engländer Sir Raffles nach Singapur — und gründete den bald aufblühenden Hafen.

Wirtschaftshilfe

Wo immer Kolonisten am Werke gewesen sind, wird die Frage laut, was die Eingeborenen profitieren konnten. Ob sie aus ihrer kontinuierlichen Entwicklung gerissen wurden — oder ob sie Förderung erfuhren. Nicht immer wird sich diese Frage leicht beantworten lassen. Das fremde, meistens unerwünschte Element hat ganz sicher nicht nur den Fortschritt des besetzten Landes im Auge gehabt. Und die wechselnden Herren Malayas bedeuteten an sich schon eine Belastung. So haben amtliche Feststellungen ergeben, daß die Malayen in den 30er Jahren zu den Menschen gehörten, die nicht satt wurden. Das Minimum von 2200 Kalorien je Person war zwar erreicht worden — aber das genügte nicht. Nach dem zweiten Weltkrieg sah die Lage der malaischen Länder, die sich unter britischem Schutz zur Malaischen Union zusammenschlossen, um nichts günstiger aus. Briten regten den Colomplan an, der den Ländern in Süd- und Südostasien helfen sollte, auf eigenen Beinen zu stehen. Auch Malaya wurde in diesen Plan einbezogen, der den Beteiligten zwischen 1951 und 1957 rund 1550 Millionen Pfund zugestand. Der Colomplan war keinesfalls als diktatorische Maßnahme gedacht. Man wollte vor allem beratend eingreifen — aber im übrigen den einzelnen Staaten selbst die Entscheidung überlassen, wie sie ihre Wirtschaft ankurbelten.

Der kritische Punkt ist freilich noch nicht überwunden. Neben den Gewürzen sind Gummi und Zinn sowie Teakholz die Elemente malaischen Exports. Seit Jahrzehnten sind für die Kautschukplantagen die aus Brasilien eingeführten Hevea-Bäume verwendet worden. Mit großangelegten Plantagen hat es Malaya zum bedeutenden Kautschuklieferanten gebracht. Kautschukbäume werden erst mit dem fünften Jahr angepflanzt, da sie zuvor nicht groß genug sind. Und man hat sehr darauf gesehen, nun nicht reine Kautschukplantagen anzulegen, sondern Mischbestand. Reine Kulturen waren durch Insekten und Pflanzenkrankheiten gefährdet. Das tropische Malaya hat in durch heftige Regengüsse rasch anstehenden Flüssen seinen weiteren Feind der Pflanzungen im Auge behalten müssen.

Beachtlich ist auch das Zinnvorkommen, das einen Pluspunkt für den Aufstieg Malayas darstellt. Die Regierung hat aus eigener Initiative weitere Förderungsprogramme entworfen. Die Landwirtschaft soll, nach guten ausländischen Vorbildern, modernisiert werden. Man beabsichtigt eine Steigerung des Reisertrags, damit die Importe eingedämmt werden können. Ob jedoch, wie vorgesehen, innerhalb eines halben Jahrzehnts der gesamte Reisbedarf aus eigenen Quellen gewonnen wird, steht dahin. Man will neues Land ge-



ZU EHREN DES HEILIGEN FRANZ XAVER

der von 1506 bis 1552 lebte und im Fernen Osten überaus erfolgreich wirkte, wird in St. Paul's Hill, Malakka, von Schulkindern ein alter, von den Portugiesen überkommener Tanz aufgeführt. In Malaya breitete sich seit dem 14. bis 15. Jahrhundert der Islam aus.

Van Diemen nahm Holland triumphales das britische Senso erwacht wie 1819 griff der Singapur — und den Hafen.

Werke gewesen was die Eingeborenen Ob sie aus ihrer gerissen wurden erführen. Nicht leicht beantwortens unerwünschte ht nur den Fortim Auge gehabt. Malayas be Belastung. So en ergeben, daß Jahren zu den : satt wurden. Das n je Person war über das genützte Weltkrieg sah die er, die sich unterischen Union zuis günstiger aus. plan an, der den idostasen helfen zu stehen. Auch n einbezogen, der 51 und 1937 rund land. Der Coloniktatorische Maßvor allem beraürigen den einstcheidung überhaft ankurbelten. reichlich noch nicht Gewürzen sind 'ekholz die Ele. Seit Jahrzehnten gen die aus Braäume verwendet n Plantagen hat en Kautschukliekbäume werden angezapft, da sie id. Und man hat nicht reine Kau sondern Mischbe n durch Insekten fährt. Das troefftige Regengüsse i einen weiteren i Auge behalten

nvorkommen, das Aufstieg Malayas : aus eigener Iniogramme entwor , nach guten ausermisiert werden. gerung des Reisingedämmt wer e vorgesehen, inhts der gesamte uellen gewonnen l neues Land ge-



ptlinge gewählt von den Bergen e Fest zu feiern.

mehr Raum gekankurbeln. Aber ist erheblich.

ind von zwergenscheu, aber nicht Urwäldern ver auch durch die ht börsartig wur-Weissen, wenn es recht gern besie zufrieden. Sie und Stoffe. Obdenschurz beklei-Aus Sicherheitsen in den starken re Vorsicht verglauben, der es länger als einige alten. Schon der sie von Pech oder en, heißt sie aufwerter Orientieilt in die Irre.

in der Staatenstellen die Ma-kerungszahl ber sich — es follich die Weissen. m arbeiten, wenn hängiges Malaya



UNVERSÖHNLICHE GEGNER stehen sich im Jahre 1944 in der Steinwüste der griechischen Berge gegenüber: Partisanen und deutsche Soldaten. Unversöhnliche Gegner sind auch das Mädchen Alka (Marisa Mell), das leidenschaftlich für den Frieden sowie ihren Erwählten Alexandros kämpft und Petros (Sieghardt Rupp), der brutale Partisanen-Anführer.

Gauner in Uniform

„Ihr naht euch wieder...“ / Von Jan Herchenröder

Kaum eine andere Kunstgattung auf der Bühne und im Film war einer so schwankenden Einschätzung unterworfen wie der Schwank, obwohl seine Begriffsbestimmung ganz klar ist. Sollte man wenigstens annehmen. Ein Schwank ist eigentlich nichts anderes als eine heitere Episode, typisch für eine psychologische Situation innerhalb einer privaten oder offiziellen Einrichtung, als da zum Beispiel sind: Ehe, Seitensprung (der im Schwank immer nur beinahe erfolgt), Bürokratie, Militarismus.

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten“, beschwört mancher Goethe, wenn er an Militärschwänke denkt. Auch das resultiert aus der Verwirrung der Begriffe, denn außer der Komödie mit Tiefenlotung, dem handlungsreichen Lustspiel und dem handfesten Schwank, ohne den unsere Literatur arm wäre, kennt man noch die heute als etwas alttümlich empfundene Posse, die Burleske, und als modernere Gattung die Klamotte, bei der alte Hölle der Klamottenkiste entnommen und aufgedämpft werden. Ein Verfahren, durch das man keineswegs neue Hute gewinnt.

Der Film „Gauner in Uniform“, trotz der erwähnten, immer wiederkehrenden Begriffsverwechslungen als „Schwank für Leute von heute“ deklariert, greift nicht in die Klamottenkiste, wo die wilhelminischen Pickelhauben verrotten und die Epauletten verstauben. Sein Feld ist die in der kleinen Ulmenstadt noch nicht vorhandene Bundeswehr. Zwei Diebe geraten auf der Flucht vor der Polizei über Dächer zu einer offenen Luke, die zur Schneidertube einer Kaserne gehört. Kurz entschlossen kleiden sie sich ein. Der eine Gauner „faßt“ die Uniform eines Hauptmannes, der

andere die eines Gefreiten. „Paßt“, würde der Kammerbulle sagen.

Durch mancherlei Zufälle geraten die beiden Gauner in Uniform nach Ulmenstadt, wo sie den Honoratioren, den Lokalredakteuren und den Hoteliers einreden, daß ihr Nest wieder Garnisonstadt werden solle. Dabei stiften sie auf ihrer Köpenickclade 1960 — ohne es zu wollen — verschiedene Ehen, verhelfen einem Ministerialrat zu einer offiziellen Belobigung und legen einige unsympathische Leute aufs Kreuz. Das alles hindert nicht, daß sie hinter Schloß und Riegel kommen, weil gerade beim Schwank zuletzt alles wieder ins rechte Gleis gerückt wird, wobei auch das Recht zu seinem Recht kommt.

Auch der Schwank „Gauner in Uniform“ schwankt zwischen Ernst und Ulk. Das Wichtigste bei einem solchen Unternehmen ist der Gag. Gag kommt übrigens nicht von „Gage“ und hat auch nichts mit der ehrenwerten Stadt Gaggenu im Murgtal zu tun, sondern mit dem pointierten Einfall. Die besten Gags sind die, bei denen durch ein knappes ironisches Wort unsere Zeit charakterisiert wird. Das geschieht in dem Film am laufenden Band.

Jedenfalls beweist die Kriminalgeschichte, daß Gauner in Uniform fast immer die höchste Erfolgsquote haben. Die Uniform scheint eben einen unheimlichen Magnetismus auszuströmen. Nicht nur in Deutschland, dem angeblichen Vaterland des Militarismus, sondern selbst in den Vereinigten Staaten. Dort trat während des Krieges ein Ganove in Uniform auf, der den schönen Namen Schmidt führte, Orden verlieh und auf Grund seiner Uniform viele Prominente anpumpt.

AM GALGEN HÄNGT DIE LIEBE

Ein Film nach dem Schauspiel „Philemon und Baukis“ von Leopold Ahlsen

Philemon und Baukis waren, nach einer in Ovids Metamorphosen aufgenommenen Sage, ein altes Ehepaar, das allein von allen Menschen Jupiter und Merkur auf ihrer Wanderung gastlich aufnahm. Die Götter überschwebten darauf die Umgebung, die Hütte der alten Leute verzauberten sie in einen prächtigen Tempel. Als Jupiter dem Ehepaar eine Bitte freistellte, wünschte es, als Priester des Tempels zu gleicher Zeit zu sterben. So wurde in hohem Alter Philemon in eine Eiche und Baukis in eine Linde verwandelt. Und die Äste der beiden Bäume verschränkten sich.

Im Jahre 1944 führen in den griechischen Bergen wild zusammengewürfelte Haufen fanatischer Partisanen einen hinterhältigen Kampf gegen deutsche Soldaten. Ihre Anführer verschaffen sich bedingungslosen Gehorsam und gewähren ihren Feinden keine Gnade.

In versteckter Felsenhöhle bereitet Petros mit seinen Leuten einen Angriff auf den kleinen deutschen Stützpunkt vor, der sich im nahen Dorf einquartiert hat. Zu seinen Männern gehört auch Alexandros, der in Alka, ein Mädchen aus dem Dorfe, verliebt ist. Diese erwartet von ihm ein Kind und fleht Alexandros an, den sinnlosen Kampf aufzugeben und mit ihr über die nahe Grenze ins Türkische zu entkommen, um das Ende des Krieges in der Geborgenheit abzuwarten. Alexandros ist einverstanden. Aber das Pflichtgefühl hält ihn zurück. Er muß Petros noch einen letzten Dienst erweisen.

Von den Deutschen verfolgt, flüchtet Petros in eine oberhalb des Dorfes gelegene Hütte, die von einem alten Ehepaar, Nikolaos und Marulja, bewohnt wird. Da dieses das Gastrecht noch heilig ist, verborgen sie Petros vor einem deutschen Leutnant und den ihn begleitenden Obergefreiten, die das Haus durchstöbern, ohne Petros zu entdecken.

Kurze Zeit darauf wird der junge Leutnant im Kampf mit den Partisanen schwer verwundet und von dem Obergefreiten mit letzter Kraft in die armselige Hütte der alten Leute geschleppt. Da Nikolaos und Marulja auch dem Feinde das Gastrecht nicht streitig machen, stirbt der deutsche Offizier in ihrer

Auch den Obergefreiten Karl haben die Partisanen gefangen. Da er den Pelzmantel des alten Nikolaos trägt, um seine Uniform zu tarnen, weiß der Anführer Petros, daß der Alte und seine Frau Marulja, die ihn vor den Deutschen versteckt hatten, auch den verhassten Feinden Gastrecht und Unterschlupf gewähren. Nimmehr ist der alte Nikolaos in seinen Augen ein todeswürdiger Verräter.

Alexandros und Alka versuchen Petros zu überreden, den sinnlosen Kampf endlich zu



DEM GALGEN GEOPFERT werden zwei einfache alte Menschen. Sie haben einen verwundeten deutschen Offizier und einen Obergefreiten in ihrem Keller versteckt. Die Partisanen sehen darin einen Verrat. (Fotos: (8); Rex/Europa/Czarwonski)

beenden, um die Schuld nicht noch größer und das Leid nicht noch schwerer zu machen. Sie bitten vergeblich.

Ahnungslos bleiben Alka und Alexandros in der Höhle zurück, als sich Petros mit seinen Leuten aufmacht, um Nikolaos als Verräter zu bestrafen. Der aber ahnt nichts Böses, als Petros die Hütte betritt. Doch dann wird ihm klar, daß er büßen soll, weil ihm das Gastrecht heilig war. Seine Verteidigung ist sinnlos, denn das Urteil ist bereits gesprochen von jenen, die das Gesetz mißachten und selbst das Gesetz vertreten wollen.

Wie in all den Jahren, hält Marulja auch in dieser Stunde zu ihrem Nikolaos. Ihre Liebe, die gemeinsam begann, soll auch gemeinsam enden. Hand in Hand treten sie aus dem Haus und schreiten auf die Bäume zu, deren Aeste sich wie Galgen gen Himmel recken . . .

Alka und Alexandros gehen auch ihren Weg. Alka, die mit Nikos, dem Sohn von Marulja und Nikolaos, einen Tag lang verheiratet war, bevor der Krieg ihn umbrachte. Bald werden die beiden die urweite Grenze überschreiten, um den Krieg zu verdammten und den Frieden zu begrüßen. Und wenn Alka einen Jungen bekommt, soll er Nikolaos heißen . . .

Sinnlosigkeit in einer aus den Fugen geratenen Welt, in der die Rache mordet und der Haß regiert. Doch wo die alte Liebe dem Galgen geopfert wird, sprießt eine junge in seinem Schatten. Wie sich die Welt auch drehen und wenden mag: Das Leben bringt Opfer, aber sein Herz hört nicht auf zu schlagen . . .

Bei aller notwendigen realistischen Härte hat der bis zum Schluß fesselnde Film sichte, atmosphärische Szenen, die sich tief einprägen. Obwohl der Krieg den Hintergrund des Films bildet, mit Gefechten, Hinrichtungen und ausgeklügelten Mordplänen, steht das Leben des alten Ehepaars strahlend im Mittelpunkt, als Beispiel für die unvergängliche Humanität, Philemon und Baukis im 20. Jahrhundert, die jeden Verfolgten in ihrer Hütte aufnehmen, weil es ihr Gewissen gebietet.

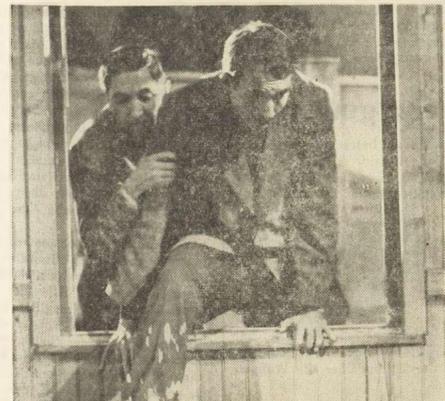
Die tragenden Rollen dieses mitreißenden Films werden von Carl Wery (Nikolaos), Annie Rosar (Marulja), Bertl Fortell (Alexandros), Marisa Mell (Alka), Paul Esser (der Obergefreite Karl) und Michael Lenz (der Leutnant) verkörpert. Regie führte Edwin Zbonek.



LIEBE UND LEBEN — nicht aber Haß und Vergeltung fordert Alka (Marisa Mell) von Alexandros (Bert Fortell), ihrem Verlobten. Petros (Sieghardt Rupp) denkt darüber anders.

Obhut der Obergefreite jedoch kann den Stützpunkt erreichen und über ein Feldtelefon den Bataillons-Gefechtsstand alarmieren.

Deutsche Verstärkungen rollen ins Dorf, um den Tod ihrer Kameraden zu rächen. Geiseln werden auf Lastwagen verladen und zur Exekution transportiert. Auch Alexandros wird ergriffen. Im letzten Augenblick jedoch kann er entkommen und die Felsenhöhle der Partisanen erreichen.



EINGESTIEGEN sind die mittelschweren Jungen Emil (Robert Graf, links) und Heini (Peter Vogel) in ein hochstäblich heilsbrächtiges Unternehmen: Zunächst in ein Warenhaus und schließlich in das Schneidertubenfenster einer Kaserne.



HÖCHST VERDÄCHTIG kommen die beiden Vaterlandsverteidiger einer Kommission des Verteidigungsministeriums vor. Sie sind mit der Überprüfung eines Städtchens, das Garnison werden möchte, beschäftigt. Aber mit ihnen stimmt etwas nicht.



ENDSTATION KITCHEN haben die Kleinganovon Emil und Heini wieder einmal erreicht. Immerhin: Nicht jeder „Knaustologe“ kann behaupten, „im geheimen Auftrag“ eine ganze Stadt zum Nazeng gehalten zu haben. (Fotos: Real/Europa/Gabzelle)

ZUM FEIERABEND

100 Fernheizwerke entstehen in Westdeutschland

Anschaffung von Heizungsgeräten fällt weg - Ein neuartiger Großkessel wurde erprobt

ESSEN. Immer bequemer läßt sich in Zukunft das Heizungsproblem lösen. Rund 100 Fernheizwerke werden in absehbarer Zeit in einer Reihe von Städten der Bundesrepublik entstehen. Damit eröffnen sich für den Kohlenabsatz, aber auch für die Wärme- und Wasserversorgung der Verbraucher neue und in manchen Zügen überraschende Perspektiven.

Wenn die 100 Fern- oder Blockheizwerke auf die gleiche Leistung ausgelegt werden wie ihr Modell, das in Essen eröffnete Werk, dann dürften sie im Jahresdurchschnitt etwa 10 000 t Koks oder Kohle verbrauchen, insgesamt also eine Million t. Der Nettozuwachs an Koksabsatz wird geringfügig sein, weil ja dafür andere Herde oder Kessel stillgelegt oder gar nicht erst installiert werden. Immerhin bleibt ein echter Absatzgewinn, den man im Bergbau um so höher veranschlagen mag, als die Kohle dem Oel heutige oder kommende Kunden wegnimmt. Hier ist zu fragen, warum solche Fernheizwerke nicht schon früher errichtet wurden, um dem Vormarsch des Oels in den Anfängen zu wehren. Der Grund liegt darin, daß noch keine Großkessel mit Wärmeleistungen bis zu zehn Millionen Einheiten konstruiert waren. Sie sind in Essen erstmalig verwendet worden.

Kommen nun Fernheizwerke in einer Reihe von Städten in Betrieb, so stellt sich für den Verbraucher die Frage, ob er, zumal in einem Neubau, die Fernwärme der Eigenherzeugung aus Koks oder Oel vorziehen soll. Für die Entscheidung sind erfahrungsgemäß zwei Gesichtspunkte bestimmend, nämlich die Bequemlichkeit und die Wirtschaftlichkeit.

In der heutigen Wohlstandszeit steht die Bequemlichkeit vielfach über der

Wirtschaftlichkeit. Niemand wird daran zweifeln, daß die Versorgung aus Fernheizungen in der Bequemlichkeit unübertroffen ist. Hier kann kein Koksessel und kein Oelofen im Hause mit; gibt es doch bei der Fernwärme überhaupt keine Heizungsgeräte in den Häusern mehr, also weder Kessel noch Tanks noch Heizkörper.

Diese Bequemlichkeit verlangt notwendigerweise ihren Preis, Fernwärme kostet im Jahr, wie das Essener Modell

zeigt, rund 500 DM für eine Wohnung von 100 qm. Das ist mehr, als eine Kokscentralheizung, eine Oelfeuerung oder gar Einzelöfen erfordern würden. Dennoch rechnen sich die Planer der Fernheizwerke gerade in den Kreisen eine Chance aus, die scharf kalkulieren. Einmal, weil die Anschaffung von Heizungsgeräten wegfällt, und zum anderen, weil sie nicht daran glauben, daß die günstigen Heizölpreise noch lange bestehenbleiben.

Einmaliger Mordfall wurde geklärt

NUERNBERG. Mißtrauische Nürnberger Kriminalbeamte haben jetzt einen einmaligen Mordfall in der bayerischen Justizgeschichte aufgeklärt: Ein vermeintlicher Mörder, der „mal in der Zeitung stehen wollte“, muß seine gewünschte Zuchthausstrafe vorzeitig abbrechen, da der wirkliche Mörder jetzt gefaßt wurde.

Wie die Nürnberger Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei mitteilen, hat der im Mai 1959 auf Grund seines Schuldgeständnisses wegen Mordes an dem Nürnberger Kaufmann Georg Kirschner zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilte 25-jährige Hilfsarbeiter Kurt Niemeyer (Nürnberg) die Tat nicht begangen. Als Täter wurde am 10. November dieses Jahres der 23jährige Installateur Werner Heck aus Nürnberg verhaftet, der den Ueberfall auf das Ehepaar Kirschner am 27. Juni 1958 gestanden hat.

Am 27. Juni 1958 drang ein Unbekannter in ein Nürnberger Kolonialwarengeschäft ein und schloß die Inhaber, das Ehepaar Kirschner, mit einer Pistole nieder. Frau Kirschner wurde schwer verletzt, ihr Mann getötet. Sechs Stunden nach der Tat wurde Kurt Niemeyer unter Mordverdacht festgenommen. Er behauptete sofort, die Tat aus Rache

wegen eines früheren Streites mit dem Kaufmann verübt zu haben.

Dieses Geständnis wiederholte er auch vor dem Nürnberger Schwurgericht, so daß dieses ihn im Mai 1959 mangels anderer Sachbeweise und brauchbarer Zeugen Aussagen zu 15 Jahren Zuchthaus unter Zuhilfenahme des Paragraphen 51-Absatz 2 verurteilte. Niemeyer, der vor Gericht die Tat bis ins kleinste Detail geschildert hatte, war nach der Verurteilung enttäuscht über die „geringe“ Strafe. Er habe „mindestens mit 20 Jahren“ gerechnet, erklärte er damals.

Die Nürnberger Kriminalbeamten ließ jedoch die die Tatsache nicht ruhen, daß die Mordwaffe nicht aufzufinden war. Niemeyer hatte behauptet, er habe die Pistole in die Pegnitz geworfen. Trotz zweimaliger gründlicher Suche bei abgelassenem Wasser mit Minensuchgeräten war jedoch die Waffe nicht gefunden worden.

Im Laufe von 13 Monaten überprüften nun die Kriminalbeamten über 100 Personen, um über den Verbleib der Mordwaffe Klarheit zu gewinnen. Am 10. November hatten sie die Pistole gefunden, mit der das Ehepaar Kirschner zweifelsfrei niedergeschossen worden sein mußte.

Die Waffe gehörte Werner Heck. Mit ihr hatte er seiner Frau bei einem Streit gedroht, worauf Nachbarn die Polizei alarmierten. Heck wurde festgenommen und die Pistole als Mordwaffe identifiziert. Am 18. November gestand Heck vor dem Nürnberger Ermittlungsrichter, wegen Geldschwierigkeiten das Ehepaar Kirschner überfallen zu haben.

Im Fall Niemeyer wird ein Wiedererkenntnisverfahren eingeleitet werden, um seine rechtskräftige Verurteilung als „Mörder“ rückgängig zu machen. Er ist inzwischen aus der Strafanstalt Straubing nach Nürnberg geholt worden. Heck wird sich demnächst wegen Mordes vor Gericht verantworten müssen. Beide waren nicht vorbestraft.

Ärztchandschrift

NEW YORK. Schönschreibkurse müssen die Aerzte des New Yorker Mount-Sinai-Krankenhauses in diesem Winter mitmachen. Sie schreiben so schlecht, daß man in den Büros der Krankenhausverwaltung mit ihren Verordnungen und Berichten oft einfach nichts anzufangen weiß. Chefarchivarin Annette Kraus erklärte: „Wenn es nicht anders geht, rufen wir die Aerzte zu uns. Mitunter gelingt es ihnen dann, ihre eigene Handschrift zu entziffern.“

Nach 40 Jahren wieder sehend geworden

MELBOURNE. Wieder auf einem Auge sehend wurde eine Greisin in Melbourne nach 40 Jahren Blindheit. Führende Augenärzte die den Fall untersuchten, stehen vor einem Rätsel. Sie nehmen an, daß der graue Star, unter dem die Patientin litt, durch irgendeine äußere Einwirkung sich unversehens aufgelöst habe. Das gleiche glückliche Ereignis könne theoretisch auch beim zweiten, noch kranken Auge eintreten.

„Ich fühle mich wie auf Wolken gehoben“, bekennt die auf so wunderbare Weise genesene Frau Olga Hopgood. Als sich das Wunder an ihr vollzog, saß sie gerade vor dem Hause ihrer Tochter in der Sonne und spielte mit ihrem Ehering. Mit einem Male verspürte sie gleiches Licht in ihrem rechten Auge und vermochte alles zu erkennen, was um sie herum vorging. „Ich kann sehen“, rief sie freudestrahlend und stürzte sich in die Arme ihres 72jährigen Gatten. Das

Australier versichern sich gegen Hunger

SYDNEY. „Zahl gleich und iß später!“ lautet die neueste Parole in Australien. Es verstricken sich nämlich so viele Lohnempfänger in Ratenkäufe, daß ihnen für leibliche Wohl nicht mehr viel übrigbleibt. Eine Art Rettungsring wollen geschäftstüchtige Manager nun all denjenigen zuwerfen, die über ihre Verhältnisse leben und mehr Anschaffungen auf Siottern machen, als ihr Portemonnaie verträgt. Die für Ratenkäufe besonders Anfälligen können sich gleichsam gegen Hunger versichern lassen.

Das System ist sehr einfach: Man knöpft dem Kunden das Geld gleich am Zahltag ab und gibt ihm dafür ein Mahlzeiten - Abonnement für den ganzen Monat. Wer sich also seinen Lebensunterhalt in einer der „Speisebank“-Gaststätten ein Gutscheineheft, das ihm bis zur nächsten Gehaltsauszahlung tägliche Mahlzeiten garantiert. In diesen Restaurants kann er sich jedes Gericht aussuchen lassen, das auf der Speisekarte zu finden ist. Nachdem er sich sattgegessen hat, braucht er nur eine Marke im Werte von 3.50 DM abzugeben.

Vorläufig nehmen vorwiegend die Lokale im Kings-Cross-Viertel von Sydney diese Bons an. Dort wohnen nämlich die meisten von denen, die es notwendig haben: Schriftsteller, Künstler, Bohemiens und zahlreiche Neueinwanderer. Eines der beliebtesten Speiserestaurants in dieser Gegend ist das „Prager Gasthaus“. Es gehört dem ehemaligen tschechoslowakischen Fußballstar Jerry Bolvik. Die Einführung der Bons hat ihm in gro-

ße Verlegenheit versetzt. Sein Betrieb verfügt nur über 50 Sitzplätze, doch haben sich bereits 100 Besitzer von Gutscheineheften bei ihm gemeldet. Nun berichtet er sich den Kopf, was zu tun wäre, wenn alle Abonnenten zur gleichen Zeit das Lokal besuchen wollen.

Kurz und interessant...

Wegen Fahrerflucht stand in Bordeaux der 33jährige Raoul Magot vor Gericht. Er hatte einen kleineren Unfall verursacht und war dann davongerauscht. „Ich konnte nicht halten“, entschuldigte er sich, „denn auf Grund einer Wette trag ich nichts weiter als Unterhosen.“ Trotzdem mußte er Strafe zahlen.

Mit einer leichten Gehirnerschütterung wurde ein Handpuppenspieler in ein römisches Krankenhaus eingeliefert. Ein zehnjähriger Junge hatte ihm einen dicken Knüttel über den Kopf geschlagen. „Ich konnte es mir nicht mehr mit ansehen“, erklärte später der Junge, „daß das Kasperle immer verprügelt wurde.“

Eine 1,1 kg schwere Kartoffel entsetzte der Bauer Kikutsch in Tono in der japanischen Präfektur Iwate. Das Ungetüm ist 24 Zentimeter lang und hat einen Durchmesser von zwölf Zentimeter. Kikutsch will die Kartoffel nicht essen, sondern als Kuriosität aufbewahren.

Lebenslänglich Zuchthaus für Gattenmörder

BONN. Ein Bonner Schwurgericht hat den 38jährigen früheren Luftwaffenfeldwebel Heinrich Bornstedt und die 23jährige ehemalige Krankenschwester Paula Köckels wegen gemeinschaftlichen Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Das Gericht sprach den Angeklagten ferner die bürgerlichen Ehrenrechte ab. Es folgte damit dem Antrag des Staatsanwalts.

Mit diesem Urteil ging ein Prozeß zu Ende, der weit über Bonn hinaus beachtliches Aufsehen erregt hatte. Den Angeklagten war zur Last gelegt worden, zwischen dem 31. Dezember 1958 und dem 4. Januar 1959 mehrere Versuche zur Tötung der Frau des einstigen Bundeswehrfeldwebels durch Injektionen von Benzol und Luft unternommen zu haben.

Schließlich, so hieß es in der Anklage hätten sie Frau Bornstedt am 4. Januar durch Injektierung einer Überdosis von Insulin umgebracht. Staatsanwalt Cornik hatte diese Tat in seinem Plädoyer als heimtückisch und die Beweggründe als niedrig charakterisiert. Er sagte, die Täter hätten die Wehr- und Arglosigkeit ihres Opfers ausgenutzt.

Dieser Wertung der Tat und der Täter schloß sich auch der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Karl Hoffstadt, in seiner Begründung des Urteils an. Er erklärte, Bornstedt und Paula Köckels hätten Ende 1958 den „teuflichen Plan“

ersonnen, Frau Bornstedt durch Injektionen zu töten. Die Angeklagten hätten das heimtückische, aus niedrigen Beweggründen begangene Verbrechen gemeinschaftlich ausgeführt, denn es sei ihr gemeinsames Ziel gewesen, die Frau zu beseitigen, weil sie einer ehelichen Verbindung des einstigen Feldwebels mit der Köckels im Wege gestanden habe.

Der Bonner Landgerichtspräsident Dr. Heinrich Becker hatte im Zusammenhang mit dem Mordprozeß Bornstedt-Köckels ein generelles Fotografierverbot für das Bonner Landgericht erlassen. Er gab keine Begründung für dieses Verbot. Landgerichtsdirektor Hoffstadt bemerkte dazu: „Die Angeklagten haben Schmelze, die wurden bestraft, aber sie sollen kein Freiwild sein.“

Am ersten Verhandlungstag hatte Hoffstadt den Pressefotografen, denen das Fotografieren vor Beginn des Prozesses erlaubt war, nach dem Eintritt des Gerichtes in den Verhandlungssaal jede weitere Arbeit mit den Worten: „Lassen Sie das Fotografieren sein, sonst fliegen Sie raus“, untersagt.

Lufthansa engagiert „Töchter des Himmels“

HAMBURG. Mit heißen Tüchern erfrischt werden in Zukunft die Fluggäste auf der Fernoststrecke der Lufthansa. Außerdem wird ihnen eine ostasiatische Teestunde von vier mandelartigigen „Töchtern des Himmels“ zelebriert, die sich zur Zeit in der Hamburger Stewardessenschule auf ihren Beruf vorbereiten. Diese hübschen Flugbegleiterinnen sollen die Passagiere zunächst auf dem Streckenabschnitt von Kairo über Karatschi und Kalkutta nach Bangkok betreuen und eine fernöstliche Atmosphäre an Bord zaubern.

Während ihres Dienstes werden diese ersten ostasiatischen Stewardessen der Lufthansa ihre chinesische Nationalität Cheongsam tragen. Alle vier sprechen fließend deutsch und englisch. Zwei Hottessen stammen aus Hongkong, wo sie sich bereits als Fluggastbetreuerinnen anderer Fluggesellschaften bewährt haben. Fräulein Lilly Chong wurde in Singapur geboren und hat als Angestellte der „Pan American“ Erfahrungen gesammelt. Sechs Jahre in Bonn lebte die 25jährige Prungsijupensuk. Ihre Kenntnisse als Krankenpflegerin wird sie auch in ihrem neuen Beruf verwerten können, denn eine gute Stewardess muß viele Künste verfügen.

Schwester betrieb Säuglingshandel

LONDON. Einer höchst zweifelhaften Angelegenheit wegen stand „Schwester“ Rhaune Antoinette Laslett in Ramsgate, südlich der Themsemündung, vor dem Untersuchungsrichter. Als Chefin eines kleinen Kinderheims am Strand hatte sie sich darauf verlegt, Adoptionen zu vermitteln. Sie „besorgte“ Säuglinge für kinderlose amerikanische Ehepaare. Da sie Geld für diese ungewöhnliche Maklertätigkeit nahm, kam sie mit dem Gesetz in Konflikt.

Wie sich bei der Gerichtsverhandlung ergab, hielt sich Rhaune Antoinette Laslett auch sonst nicht überaus streng an Recht und Gesetz. Kaltschnäuzig nannte

sie sich Doktor der Psychiatrie, obwohl sie auf diesen Titel gar keinen Anspruch hatte - ja, wenn sie sich nur als „Schwester Rhaune“ anreden ließ, beging sie schon Hochstapelei, denn ein Schwester Examen hat sie nie gemacht.

Mit dem „Säuglingshandel“ hatte diese Frau keine Schwierigkeiten. Mehrere in England stationierte amerikanische Soldaten und deren Frauen traten an Rhaune heran und fragten sie, ob sie kein Kind wüßte, das sie adoptieren könnten. Die „Schwester“ nickte jedesmal nachdenklich und deutete dann an, daß eine kleine Spende für das Heim nicht unwillkommen sei. Die von Natur aus großzügigen Amerikaner zahlten. Einige Male kam es gar vor, daß sie ansehnliche Spenden gaben und dann doch kein Kind erhielten. Wenn es Debatten um das Geld gab, verstand „Schwester“ Rhaune es vorzüglich, das Mitleid der Amerikaner zu erregen - mit schrecklichen Erzählungen vor ihrem schweren Schicksal. Im Krieg - so pflegte sie beispielsweise zu berichten - sei sie in einem japanischen Gefangenenlager gefoltert worden. In solchen Fällen zeigte sie gern eine Narbe, die angeblich aus dieser Zeit stammte.

Mehrere amerikanische Soldaten und ihre Frauen sagten gegen Rhaune Antoinette Laslett aus. Bei den verschiedenen Fällen von „Säuglingshandel“ geht es um eine Gesamtsumme von 155 Pfund Sterling, das sind rund 1850 DM. Der Untersuchungsrichter überwies den Fall einem ordentlichen Gericht.

Lange Fin-er leuchteten

BONN. Des Diebstahls überführt wurde die Frau eines Bundesbeamten, die mehrfach die Geldbörse ihrer Freundin erleichtert hatte. Sie nutzte Besuche in der Wohnung ihrer Nachbarin dazu aus, in unbewachten Augenblicken Geldscheine mitgehen zu lassen. Auf Anraten der Polizei wurde ihr eine Falle gestellt. Man legte eine Geldbörse mit Zehnmarkscheinen griffbereit, die sämtlich mit einem chemischen Präparat behandelt waren. Prompt fehlte einer der Scheine. Die Diebin war hereingefallen: Ihre langen Finger leuchteten. Die verärrterische Chemikalie ließ sich nicht abwaschen.

Schneckenrennen veranstaltet

WASHINGTON. Ein recht ermüdendes Experiment unternahmen Zoologen der Universität des USA-Staates Maryland. Sie veranstalteten - wie die Washingtoner „National Geographic Society“ berichtet - ein Schneckenrennen. Mit der Stopuhr maßen sie die Geschwindigkeiten, mit denen Schnecken dahinkrochen. Die Ergebnisse waren recht erstaunlich. Einige der Schnecken schafften etwa 7,5 cm in der Minute, eine legte sogar 20 cm in zwei Minuten zurück, also in einem geradezu „atemberaubenden Tempo“. Das aber waren Spitzenleistungen. Die Durchschnitts-Reisegeschwindigkeit einer Schnecke liegt bei ungefähr 57 cm in der Stunde.

Man sollte sie wegen dieser Langsamkeit nicht tadeln, denn Schnecken wandern nicht einfach unbeschwert dahin - sie bauen sich auch gleichzeitig die Straßen, auf denen sie sich fortbewegen. Den Grund, über den sie kriechen, beziehen sie mit einer Schleimschicht. Sie bietet einen derart guten Schutz, daß eine Schnecke unverletzt über die Schneide einer Rasierklinge spazieren kann.

Ihre Langsamkeit gleicht die Schnecke durch eine erstaunliche Körperkraft aus. Sie kann einen Spielzeugwagen ziehen, der 200 mal soviel wiegt wie sie selbst. Wollte man die gleiche Leistung vom Menschen verlangen, dann müßte ein zehnpfüßiger Säugling ein Auto wegziehen können.

Nummer 142

LEOPOLDO...
Speki...
MOSKAL...
Bei R...
explo...
Bei R...
explo...